Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786 / Friedrich / Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm,

Über die deutsche Litteratur

München 1781

H.lit.p. 224
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733677-7
VD18 14612046-001

H. lit. p.
224

.lit.P. 224.
1.lit.part.germ
C.III.826.
<36634551180016
<36634551180016
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die deutsche Litteratur.

König Friderich, Jerusalem, Tralles.

München,
verlegt von Joh. Baptist Ströbl.
1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich glaube, dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen, da ich ihm in einer Sammlung die nachstehende Schriften mittheile, welche sowohl wegen ihren Verfaßern, als dem innern Innhalt äus-

serst merkwürdig, und schätzbar sind. Ich wünsche, daß dieß ein Mittel seyn möchte, die Aufmerksamkeit derjenigen rege zu machen, welche bisher über alles, was man Litteratur nennt, gar nicht nachgedacht, oder dieselbe für eine zierliche, und an sich sehr entbehrliche Eigenschaft angesehen haben; ein schändlicher Schlummer, und ein eben so schädlicher Irrthum, dessen verständige Männer nicht ohne Kummer erwähnen; denn so lange man gelehrt seyn zu können glaubt, ohne Litteratur zu besitzen, so lange der Geist dieser letzten sich nicht über unser

Geschäft verbreitet, und ordnet, und ausführt, so lange werden wir es denen nie gleich thun, deren Aufnahm, Glanz und Stärke uns ihre Maaßregeln, aber vergeblich zum Muster macht, da wir selbst aus der Quelle ihrer Gedanken nicht schöpfen.

Soll der Mensch in seinen Geschäften, zumal, wo sie von den Buchstaben abhängen, nicht bald müde und verdrüßlich werden, und auf gewiße Weise anfangen mechanisch zu handeln: so soll immer etwas in ihm zugegen seyn, das ihm bey allen Geschäften vorangeht.

Was nun aber die großen Verfasser dieser Schrift betrift; so möchte ich gerne wissen, was diejenigen, die zwar müßig und frey genug sind, um von 24 Stunden (den Schlaf weggerechnet) noch sechs bis acht täglich in Gesellschaften, beym Spiele, und Trinkgelagen zuzubringen, aber stets zu beschäftiget seyn wollen, wenn man ihnen zumuthet, daß sie etwas lesen sollten, zu ihrer Entschuldigung sagen mögen, nachdem die beschäftigste, größte Seele in Deutschland, und die folgenden zween großen Greisen Zeit genug gefunden haben, um von der

deut-

deutschen Litteratur auf eine Art zu streiten, wie man es nicht thun kann, ohne sich lange, und ernsthaft mit selber abgegeben zu haben. Wenn einmal in den Kreisen unsers gesellschaftlichen Umganges Dinge dieser Art vorkommen, wenn der denkende Kopf sprechen darf, dann erst läßt sich hoffen, daß alle Arten guter, und schöner Begriffe hervorgehen, und die wahren Kenntnisse über die wichtigsten Angelegenheiten ihr Haupt empor heben werden.

Meine Absicht war zu diesem großen Zweck etwas beyzutragen, um dadurch,

daß ich meinen Landesleuten diese drey Schriften auf die bequemste Art in die Hand liefere, das Nachdenken demselben über ihren Innhalt zu veranlassen.

Verleger.

Ueber

Ueber die deutsche Litteratur; die Mängel, die man ihr vorwerfen kann; die Ursache derselben; und die Mittel sie zu verbessern.

Sie wundern sich, mein Herr, daß ich immer noch nicht meine Stimme mit der Ihrigen vereinigen will, um den Fortschritten, welche nach Ihrem Urtheil, die deutsche Litteratur fast täglich macht, Beyfall zu geben. Ich liebe unser gemeinschaftliches Vaterland so sehr wie Sie; aber gerade eben dieses ist mir ein Beweggrund, ihm nicht eher Lob zu bewilligen, bis es sich desselben würdig gemacht hat. Man erklärt nicht einen Mann für Sieger, der noch mitten in der Laufbahn ist, es zu werden. Ich erwarte, daß er das Ziel wird erreicht haben, und dann wird mein Beyfall eben so aufrichtig, als gerecht seyn.

Sie wissen, daß in der gelehrten Republik eine vollkommene Freyheit der Meynungen herrscht. Sie se-

hen die Gegenstände aus einem, ich aus einem andern Gesichtspunkt. Erlauben Sie also, daß ich mich erkläre, und Ihnen meine Art zu denken, so wie meine Ideen über die alte und neue Litteratur, genauer entwickele. Ich werde sie in Absicht der Sprachen, der Wissenschaften und des Geschmacks betrachten. Ich mache mit Griechenland, dieser Wiege der schönen Künste, den Anfang. Die Sprache der griechischen Nation ist die harmonischste von allen, welche je geredet worden. Ihre ersten Theologen und Geschichtschreiber waren Dichter. Diese brachten glückliche Wendungen in ihre Sprache, wurden Schöpfer einer Menge mahlerischer Ausdrücke, und für alle ihre Nachfolger, Lehrer der Kunst, sich mit Anmuth, Feinheit und Würde auszudrücken.

Ich gehe von Athen nach Rom über, und finde hier eine Republik, welche zuerst lange Zeit mit ihren Nachbarn krieget, und dann für die Ehre und die Vergrösserung ihres Reichs kämpft. Alles in diesem Staat war Nerve und Kraft, und nicht eher, bis Roms Nebenbuhlerin, Carthago, zerstört war, fanden hier die Wissenschaften Eingang. Der große Scipio der Afrikaner, der Freund des Lälius und Polibius, war der erste Römer, der die Wissenschaften beschützte. Dann folgten die Gracchen; dann Antonius und Crassus, zwey berühmte Redner ihrer Zeit. Doch gelangten die Sprache und der Styl der römischen Beredsamkeit nicht eher zu ihrer Reife, als zu den Zeiten des Cicero, des Hortensius, und der vortrefflichen Genies, welche die Zierde der Regierung Augusts waren.

Diese kurze Uebersicht bezeichnet mir den natürlichen Gang der Litteratur. Ich bin überzeugt, daß kein

kein Schriftsteller gut in einer Sprache schreiben könne, die noch nicht ausgebildet und verfeinert ist. Ich sehe auch, daß man in allen Ländern mit dem Nothwendigen anfängt, und erst nachher das Angenehme hinzufügt. Die römische Republik fängt damit an, sich zu bilden; dann kämpft sie, um Länder zu bekommen; dann sucht sie dieselben anzubauen; und nicht eher, bis sie nach den Punischen Kriegen, eine feste und dauerhafte Verfassung erhalten, entsteht der Geschmack für die Künste, und gelangt die lateinische Sprache und Beredsamkeit zu einiger Vollkommenheit. Ich bemerke aber hiebey, daß zwischen dem Zeitalter des ältern Scipio und dem Consulat des Cicero sich ein Zeitraum von hundert und sechzig Jahren befindet. Ich schließe hieraus, daß die Fortschritte zur Vollkommenheit in allen Dingen, langsam sind, und daß der Kern, den man in die Erde pflanzt, erst Wurzel fassen, hervorkeimen, seine Zweige ausbreiten, Kraft und Stärke gewinnen müsse, ehe er Blumen und Früchte hervorbringen könne. Ich beurtheile dann Deutschland nach diesen Regeln, um den Standpunkt, in welchem wir uns itzt wirklich befinden, mit Billigkeit zu bestimmen; ich befreye mich von allen Vorurtheilen und lasse mich blos von der Wahrheit leiten. Und nun finde ich eine noch halbbarbarische Sprache, in so viele verschiedene Dialekte vertheilt, als Deutschland Provinzen hat. Jeder Kreiß hält sich überzeugt, seine Sprache sey die wahre ächte und deutsche. Wir besitzen noch keine von der ganzen Nation gebilligte Sammlung, in der man alle Worte und Redensarten fände, nach denen man die Reinigkeit der Sprache sicher beurtheilen könnte. Was man in Schwaben schreibt, ist in Hamburg kaum verständlich; und der österreichische Styl ist für die Sachsen dunkel. Es ist also physisch unmöglich, daß

auch ein Schriftsteller von dem größten Geist, diese noch ungebildete Sprache vortrefflich behandeln könne. Verlangt man vom **Phidias** eine **Venus** von Gnidus; so muß man ihm einen Marmor ohne Fehler, feine Meißel und gute Grabstichel geben. Nur dann darf man von seiner Arbeit etwas erwarten; aber ohne Werkzeuge läßt sich kein Künstler denken. Man könnte mir vielleicht den Einwurf machen, daß auch die griechischen Republiken ehemals eben so viele verschiedene Dialekte hatten, als wir; und daß man noch itzt das Vaterland eines Italiäners an seinem Styl und seiner Aussprache erkennen könne, die immer in einem Lande anders sind, als in dem andern. Ich zweifle an der Richtigkeit dieser Behauptungen gar nicht; aber sie dürfen uns nicht abhalten, den fernern Fortschritten der Litteratur im alten Griechenland und im neuern Italien, weiter nachzugehen. Die berühmten Dichter, Redner und Geschichtschreiber dieser Länder setzten die Sprache derselben durch ihre Schriften fest. Das Publikum nahm nach einer stillschweigenden Uebereinstimmung, die Wendungen, Phrasen und Metaphern, als die besten und richtigsten an, welche jene große Künstler in ihren Werken gebraucht hatten. Ihre Ausdrücke wurden nach und nach allgemein ausgebreitet, und die Sprachen wurden durch sie verschönet, veredelt und bereichert.

Werfen wir nun wieder einen Blick auf unser Vaterland, so finden wir ein Gewirre von Sprache, ohne alle Anmuth, das jeder nach seinen Einfällen behandelt. Man kennt hier keine Wahl der Ausdrücke, man vernachläßigt die eigentlichsten und ausdrückendsten Worte; und man verschwemmt oft allen Sinn und Gedanken in einem Meer von Episoden. Ich gebe mir alle Mühe, um unsere Homere,

unsere

unsere Virgile, unsere Anacreons, unsere Horaze, unsere Demosthene, unsere Cicerone, unsere Thucydides, unsere Livius, auszuforschen; aber ich finde sie nirgend, alle meine Mühe ist umsonst. Ich dächte also, wir wären aufrichtig, und gestünden nur ehrlich, daß bis itzt die schönen Wissenschaften in unserm Boden, noch nicht haben gedeihen wollen. Deutschland hat Philosophen gehabt, welche die Vergleichung mit den Alten aushalten, und sie sogar in mehr als einer Gattung übertreffen. Ich werde auch hierauf nachher noch zurück kommen. Aber in Absicht der schönen Wissenschaften müssen wir unsre Dürftigkeit nur gestehen. Alles was ich Ihnen, ohne mich zum Schmeichler meiner Landsleute zu erniedrigen, zugestehn kann, ist, daß wir in der kleinen Gattung der Fabel einen **Gellert** gehabt haben, der sich neben **Aesop** und **Phädrus** gesetzet. Die Gedichte des **Canitz** sind erträglich, aber nicht von Seiten der Sprache, sondern mehr, weil er, jedoch nur schwach, den **Horaz** nachahmt. Ich will auch die Idyllen des **Gesner** nicht ganz übergehen, die einige Vertheidiger haben; aber ich muß mir doch die Erlaubniß ausbedingen, ihnen die Werke des **Tibull**, **Catull**, und **Propertz** vorzuziehn. Wenn ich die Geschichtschreiber durchgehe, finde ich nur die deutsche Geschichte von **Mascow**, welche am wenigsten fehlerhaft ist. Und erwarten Sie wohl im Ernst, daß ich Ihnen vom Verdienst unsrer Redner etwas sagen soll? Ich wüßte Ihnen wenigstens keinen zu nennen, als den berühmten **Quandt** zu Königsberg, der die seltnere und in seiner Art einzige Gabe besaß, seine Sprache harmonisch zu machen, und ich muß leider! zu unsrer Schande hinzusetzen, daß dieses Verdienst gar nicht erkannt worden, und seinen Namen nicht berühmt gemacht habe. Und wie

kann

kann man auch verlangen, daß die Menschen sich beeifern sollen, jeder in seiner Art vollkommen zu werden, wenn der Ruhm nicht ihre Belohnung ist? Indeß will ich zu den Herrn, die ich genannt habe, noch einen Ungenannten hinzusetzen, von dem ich reimlose Verse gesehn habe; die Cadenz und Harmonie derselben entstand aus der Abwechselung der Dactylen und Spondäen; sie waren voll von Verstand; und mein Ohr wurde sehr angenehm durch einen Wohllaut der Töne geschmeichelt, dessen ich unsre Sprache kaum fähig geglaubt hatte. Ich möchte behaupten, daß diese Art von Versification sich am besten für unsre Sprache schicke, und sehr große Vorzüge vor dem Reim habe. Wollte man sich Mühe geben, sie dadurch vollkommener zu machen; so würde man es wahrscheinlich hierinn weit bringen.

Vom deutschen Theater möchte ich Ihnen lieber gar nichts sagen. Die Melpomene ist bey uns von sehr seltsamen Leuten verehret worden; einige traben auf hohen Stelzen einher, andre kriechen im Staube; alle übertreten die Regeln der Kunst, können daher nicht interessiren und rühren, und müssen von den Altären der tragischen Muse verwiesen werden. Die Liebhaber der Thalia sind etwas glücklicher gewesen; sie haben uns wenigstens eine wahre und originelle Comödie geliefert, ich meyne den Postzug. Der Dichter dieses Stücks hat unsre Sitten und unser eigenthümliches Lächerliche auf das Theater gebracht. Das Stück ist sehr gut gemacht, und Moliere selbst hätte den Gegenstand desselben nicht glücklicher bearbeiten können. Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht eine größre Menge unsrer guten Produkte aufzählen kann. Ich mache deshalb der Nation keine Vorwürfe; es fehlt ihr nicht an Genie und

Geist

Geist. Aber gewisse Ursachen haben sie zurückgehalten und verhindert, sich zu gleicher Zeit mit ihren Nachbarn zu erheben. Lassen sie uns bis zu der Wiederauflebung der Wissenschaften zurückgehn, und die verschiedene Lage gegen einander halten, in der sich Italien, Frankreich und Deutschland, zur Zeit dieser Revolution des menschlichen Geistes befanden.

Sie wissen, daß die Wissenschaften zuerst in Italien wieder gebohren wurden, wo das Haus Este, die Medicis und der Pabst Leo X. sie beschützten und ihre Fortschritte begünstigten. Zu eben dieser Zeit, da Italien verfeinert wurde, war Deutschland, durch die Zänkereyen der Theologen, in zwey Partheyen getheilt, deren jede durch erbitterten Haß gegen die andere, und durch fanatischen Enthusiasmus, sich auszeichnete. In Frankreich bemühte sich dagegen **Franz** I. mit Italien den Ruhm der Wiederherstellung der Wissenschaften zu theilen. Aber seine Mühe war vergeblich, sie in sein Vaterland herüberzubringen. Die französische Monarchie befand sich damals in einem Zustande der Ermattung, erschöpft durch die Loskaufung ihres Königs von Carl V. Die Kriege der Ligue hinderten nach Franz I. Tode, die Franzosen, sich mit den schönen Künsten zu beschäftigen. Nicht eher als gegen das Ende der Regierung **Ludwig** XIII. da die Wunden der bürgerlichen Kriege geheilt und die Zeitumstände, unter dem Cardinal **Richelieu**, günstiger waren, kam man auf den Plan **Franz** I. zurück. Der Hof ermunterte die Gelehrten und die schönen Geister, die Nacheiferung ward allgemein, und es dauerte nicht lange, so gab unter Ludwig XIV. Paris weder Rom noch Florenz etwas nach. Und nun, wie sahe es um diese Zeit in Deutschland aus? Gerade damals, wie Richelieu sich den hohen

hen Ruhm erwarb, seine Nation zu bilden, wühtete der dreyßigjährige Krieg in seinem größten Feuer. Deutschland wurde durch zwanzig verschiedne Armeen verwüstet und geplündert, die Sieger oder Besiegte, allemal die Zerstörung hinter sich führten. Das Land wurde verwüstet und nicht wieder angebauet, die Städte beynahe ganz verlassen. Auch nach dem westphälischen Frieden hatte Deutschland noch nicht Zeit sich wieder zu erholen. Bald mußte es der damals sehr furchtbaren Macht des ottomannischen Reichs widerstehen; bald gegen die französischen Armeen kämpfen, welche die Herrschaft ihres Reichs über Deutschland auszubreiten suchten. Zu eben der Zeit, als die Türken Wien belagerten, Melak die Pfalz verwüstete, wo Städte und Dörfer von den Flammen verzehret wurden, und wo selbst die sonst heilige Freystatt des Todes durch die ausgelassene Frechheit der Soldaten verletzt wurde, welche, die Leichname der Churfürsten aus ihrer Gruft hervorzogen, um ihre elende Ueberbleibsel sich zuzueignen; wo verlassene Mütter mit ihren abgezehrten Kindern auf dem Arm, sich aus den Trümmern ihres Vaterlandes retteten: zu eben dieser Zeit, darf man nicht erwarten, daß man zu Wien und Manheim, Sonnets verfertigt und sich mit witzigen Epigrammen beschäftigt habe. Die Musen verlangen ruhige Zufluchtsorte; sie fliehen die Gegenden, wo die Verwirrung herrscht und alles zerstört wird. Erst nach dem spanischen Successionskriege fieng man an einigermassen wiederherzustellen, was so vieles auf einander folgende Elend vernichtet hatte. Nicht also dem Geiste und Genie der Nation muß man die schwachen Fortschritte, die wir bisher gemacht, beymessen; sondern wir müssen die Ursache derselben allein in einer Folge trauriger Umstände, in den fast unaufhörlichen Kriegen suchen, die unser Vaterland

zer-

zerstörten, und eben so arm an Menschen, als an Gelde, machten.

Lassen Sie uns den Faden der Begebenheiten nie aus den Augen verlieren, sondern itzt den Gang unsrer Väter beobachten. Sie werden mit mir die Weisheit loben, die ihr Betragen leitete. Sie handelten gerade so, wie es der Lage, in der sie sich befanden, angemessen war. Sie fiengen an, sich auf den Landbau zu legen, und aus Feldern, zu deren Bearbeitung bisher keine Hände da waren, einen neuen Werth zu ziehen. Sie stellten die zerstörten Häuser wieder her; sie begünstigten die Fortpflanzung und Vermehrung des menschlichen Geschlechtes. Man ist allenthalben bemüht gewesen, wüste und verlassene Länder wieder urbar zu machen; die vermehrte Bevölkerung hat Industrie hervorgebracht; auch der Luxus hat sich bey uns eingefunden, ein Verderben für kleine Staaten, aber nützlich für die großen, in denen er die Cirkulation des Geldes befördert. Durchreisen Sie jetzt einmal Deutschland von einer seiner Gränzen bis zur andern; allenthalben finden sich ehemalige Flecken in blühende Städte verwandelt. Hier liegt Münster, etwas weiter hin Cassel; hier Dresden und Leipzig. In Franken finden Sie Würzburg, Nürnberg. Wenn Sie sich dem Rhein nähern, kommen Sie über Fulda und Frankfurt am Mayn, nach Manheim, vor da zurück über Mainz nach Bonn. Jede dieser Städte stellt dem erstaunten Reisenden Gebäude dar, die er an der Stelle des ehemaligen **hercynischen** Waldes nicht vermuthet hätte. Die nämliche Thätigkeit unsrer Landsleute begnügte sich also damit nicht, nur blos den Verlust zu ersetzen, den das öffentliche Unglück verursacht hatte; sie erhob sich weiter und brachte

das

das zur Vollkommenheit, wovon unsre Vorfahren nur die ersten Entwürfe versucht hatten. Seit der Zeit dieser glücklichen Veränderungen sehen wir den Wohlstand weit allgemeiner werden. Der niedere Stand des Landmanns und Bürgers schmachtet nicht mehr in einer schändlichen Unterdrückung; Väter können itzt ihre Söhne den Wissenschaften widmen, ohne sich zu verschulden. Dieß sind die Erstlinge der glücklichen Revolution, die wir noch zu erwarten haben; itzt sind die Bande, welche das Genie unsrer Vorfahren fesselten, zerbrochen; schon bemerkt man, wie der Saame einer edeln Nacheiferung unter uns zu keimen anfängt. Wir schämen uns, in gewissen Gattungen noch nicht mit unsern Nachbarn uns vergleichen zu dürfen: wir wünschen mit unermüdeten Arbeiten die Zeit wieder zu gewinnen, die wir durch unsre Widerwärtigkeiten verloren haben. Ueberhaupt ist jetzt der Geschmack der Nation so eifrig auf alles gerichtet, was unser Vaterland berühmt machen kann, daß man bey diesen Gesinnungen gar nicht zweifeln darf, die Musen werden auch uns zu seiner Zeit in den Tempel des Ruhms einführen Wir wollen also untersuchen, wie das noch übrig gebliebene Unkraut der Barbarey aus unserm Boden völlig auszurotten seyn möchte, und was noch zu thun wäre, um die Vollkommenheit zu beschleunigen, zu der sich unsre Landsleute zu erheben wünschen. Ich wiederholle, was ich Ihnen schon gesagt habe; man muß damit anfangen die Sprache zu verbessern. Sie muß noch gefeilt, abgehobelt, und durch geschickte Hände bearbeitet werden. Deutlichkeit ist die erste Regel, welche alle, die reden und schreiben, beobachten müssen, weil ihre Absicht ist, die Gedanken und Begriffe zu malen, und durch Worte auszudrücken. Wozu dient es, die richtigsten, stärksten

und

und glänzendsten Ideen zu denken, wenn man sie nicht verständlich ausdrücken kann? Vielen von unsern Schriftstellern gefällt ein verworrner Styl; sie schließen eine Parenthese in die andere, und oft findet man erst am Ende einer Seite das Wort, von welchem der Sinn der ganzen Periode abhängt. Nichts verwirrt die Konstruktion mehr; anstatt reich zu seyn, ist man nachläßig, und es würde leichter seyn, das Räthsel des Sphynx aufzulösen, als ihre Gedanken. Eben so schädlich für die Fortschritte der Wissenschaften, als die Fehler, welche ich unsrer Sprache und unserm Styl vorgeworfen, ist der Mangel eines gründlichen Studirens. Man hat unserer Nation ehemals Pedanterie vorgeworfen, weil wir eine Menge Commentatorn, und gar zu sorgfältige Untersucher von Kleinigkeiten unter unsern Gelehrten hatten. Um sich von diesem Vorwurf zu befreyen, fängt man itzt an, das Studium der gelehrten Sprachen ganz zu vernachläßigen; und um nicht für einen Pedanten gehalten zu werden, bleibt man in allen Wissenschaften nur bey der Oberfläche stehn. Wenige unsrer heutigen Gelehrten können ohne Schwierigkeit die griechischen und lateinischen klaßischen Schriftsteller lesen. Will man aber sein Ohr durch die Harmonie der homerischen Verse bilden; so muß man diesen Dichter ganz fertig ohne Hilfe eines Wörterbuchs lesen können. Eben dieses gilt vom Demosthenes, Aristoteles, Thucydides und Plato. Und eben so wird eine vollkommene Kenntniß der Sprache dazu erfodert, wenn man die lateinischen Claßiker genau kennen lernen will. Aber unsre heutige Jugend legt sich fast gar nicht auf das Griechische, und wenige lernen so viel Latein, um die Werke der großen Männer aus dem Zeitalter des Augusts, nur mittelmäßig übersetzen zu können. Und doch sind diese alten

ten Schriftsteller die reichen Quellen, aus denen unsre Vorgänger, die Italiäner, die Franzosen und Engländer, ihre Kenntnisse geschöpft haben. Sie haben sich, so viel sie konnten, nach diesen großen Mustern gebildet; ihre Art zu denken, sich eigen gemacht, und bey Bewunderung der großen Schönheiten, von denen die Werke der Alten voll sind, haben sie auch die Fehler derselben nicht übersehen. Denn billig muß man die Einsicht und Unterscheidung schätzen, und sich nie einer blinden Schmeicheley überlaßen. Jene glückliche Zeiten, deren die Italiäner, Franzosen und Engländer vor uns genossen haben, fangen nun unvermerkt an sich zu verlieren. Das Publikum ist gleichsam gesättigt von den Werken, die es erhalten hat; Kenntnisse werden weniger geschätzt, nachdem sie mehr verbreitet worden. Diese Nationen glauben sich schon im Besitz des Ruhms, den ihre Vorfahren erworben haben, und schlummern auf ihren Lorbern ein. Aber ich finde, daß diese Digreßion mich von meinem Gegenstande ableitet; ich kehre zu ihm zurück, und fahre fort zu untersuchen, was vor Fehler mehr in unsrer Art zu studiren sich finden?

Ich glaube zu bemerken, daß die Schulen nicht so viele gute und geschickte Lehrer haben, als sie bedürften. Denn wir haben viele Schulen, und alle wollen versorgt seyn. Wenn die Lehrer Pedanten sind, wenn ihr beschränkter Geist sich in Kleinigkeiten vertieft, und über denselben wichtige Sachen vergißt; wenn ihr Unterricht verworren, langweilig und leer von Sachen ist; so peinigen sie ihre Schüler, und bringen ihnen oft auf immer einen Widerwillen für die Wissenschaften bey. Andre Schullehrer verrichten ihr Amt wie bloße Miethlinge. Es kümmert sie

wenig, ob die Schüler von ihrem Unterricht Nutzen haben oder nicht; sie sind zufrieden, wenn sie nur ihren Gehalt richtig ausbezahlt bekommen. Noch ärger ist es, wenn die Lehrer selbst keine Kenntnisse haben. Was können sie andere lehren, wenn sie selbst nichts wissen? Ich weis freylich sehr wohl, daß es glücklicherweise noch Ausnahmen von dieser Regel giebt, und daß man auch in Deutschland einige sehr geschickte Schulmänner findet. So wenig ich dieses läugne, so wünsche ich nur, daß ihre Zahl größer seyn möchte. Ueber die fehlerhafte Methode der meisten Lehrer, ihren Schülern die Grammatik, Rhetorik und Dialektik beyzubringen, könnte ich noch Vieles sagen. Wie kann man von ihnen erwarten, daß sie den Geschmack ihrer Untergebnen bilden werden, wenn sie einen verworrenen Styl für einen ideenreichen; wenn sie das Triviale und Niedrige für naiv, die fehlerhafte Nachläßigkeit der Prose für edle Simplicität; Galimathias für erhaben halten; wenn sie die Aufsätze ihrer Schüler nicht mit Genauigkeit verbessern, und nicht ihnen ihre Fehler vorhalten, ohne sie niederzuschlagen? wenn sie ihnen nicht sorgfältig die Regeln einschärfen, die sie bey dem Schreiben immer vor Augen haben müssen? Gegen die genaue Richtigkeit der Metaphern, werden eben so oft Fehler von Lehrern begangen. Ich erinnere mich in meiner Jugend in einer Zueignungsschrift des Prof. Heineccius an eine Königinn, folgende schöne Phrase gelesen zu haben: „*Ihro Majestät glänzen, wie ein Karfunkel, am Finger der itzigen Zeit.*" Kann man sich schlechter ausdrücken? Warum ist die Königinn ein Karfunkel? Wer hat der Zeit einen Finger gegeben? Wenn die Künstler die Zeit vorstellen, so geben sie ihr *Flügel*, weil sie ohne Unterlaß davon fliegt; eine *Wasseruhr*,

weil

weil die Stunden die Zeit abtheilen; und sie bewaffnen ihren Arm mit einer Sichel, um anzudeuten, daß sie alles, was da ist, wegmähet und zerstört. Wenn aber die Lehrer sich auf eine so niedrige und lächerliche Art ausdrücken, was kann man denn von ihren Schülern sich versprechen?

Aber lassen Sie uns von den niedern Schulen auf die Universitäten übergehen, und sie gleichfalls unpartheyisch untersuchen. Ein Fehler, der mir sogleich in die Augen fällt, ist, daß man gar keine allgemeine Methode hat, die Wissenschaften zu lehren. Jeder Professor macht sich selbst seine eigne. Meiner Meynung nach aber giebt es nur eine gute Methode, an die man sich halten sollte. Aber wie verfährt man hierinn itzt? Ein Professor der Rechte, z. E. hat einige Lieblinge unter den berühmten Rechtsgelehrten, und erklärt nur dieser ihre Meynungen: er hält sich allein an ihre Schriften, ohne sich um das zu bebekümmern, was andre Schriftsteller über das Recht geschrieben haben; er erhebt die Würde seiner Wissenschaft, um seine Kenntnisse zu zeigen; er bemüht sich mit Fleiß dunkel in seinen Vorlesungen zu seyn, um für ein Orackel gehalten zu werden; er erklärt die Gesetze von Memphis, wenn von dem Herkommen des Stifts Osnabrück die Rede ist; und er verbreitet sich über die Gesetze des Minos, wenn er einen künftigen Beysitzer der Gerechtigkeit von St. Gallen bilden soll.

Der Lehrer der Weltweisheit hat gewöhnlich auch sein Lieblingssystem, an das er sich nur allein hält. Seine Schüler verlassen seine Hörsäle mit noch mehr Vorurtheilen im Kopf, als sie hineinbrachten; sie haben nur einen kleinen Theil menschlicher Meynungen

durch-

durchgelaufen, und kennen noch lange nicht alles Irrige und Abgeschmackte derselben.

Ich habe bey mir selbst die Frage noch nicht entscheiden können, ob die Medicin eine Kunst sey oder nicht? Aber ich bin fest überzeugt, daß kein Mensch in der Welt das Vermögen habe, einen Magen, Lunge oder Niere neu zu machen, wenn diese für das menschliche Leben wesentliche Theile einmal verletzt sind; und ich rathe meinen Freunden sehr, wenn sie krank sind, ihre Zuflucht zu einem Arzt zu nehmen, der schon mehr als einen Kirchhoff angefüllt hat, und nicht zu einem jungen Schüler von Hoffmann oder Boerhave, der noch nicht Gelegenheit gehabt, irgend einen Menschen zu tödten.

An den Lehrern der Geometrie habe ich gar nichts zu tadeln. Diese Wissenschnft allein hat niemals Sekten gehabt; sie ist auf die Analysis, die Synthesis und den Kalkul gegründet; sie beschäftigt sich nur mit ganz unwidersprechlichen Wahrheiten, und die Methode, sie zu lehren, ist in allen Ländern dieselbe.

Auch in Absicht der Theologie will ich ein ehrerbietiges Stillschweigen beobachten. Man sagt, sie sey eine göttliche Wissenschaft, in deren Heiligthum sich die Layen nicht wagen dürfen.

Aber gegen die Herren Professoren der Geschichte, glaube ich etwas weniger Behutsamkeit beobachten zu dürfen; und es wird mir erlaubt seyn, ihrer Prüfung einige kleine Zweifel vorzulegen. Ich nehme mir also die Freyheit, sie zu fragen: Ob das Studium der Chronologie der nützlichste Theil der Geschichte? und ob es ein unverzeihlicher Fehler sey,

im

im Todesjahr des Belus, oder in Absicht des Tages zu irren, da das Pferd des Darius durch sein Wiehern, seinen Herrn auf den Thron von Persien brachte? Ob so viel darauf ankomme, zu wissen, ob die goldne Bulle um sechs Uhr Morgens, oder um vier Uhr Nachmittags publicirt sey? Was mich betrifft, so begnüge ich mich den Inhalt der goldnen Bulle, und dieses zu wissen, daß sie im Jahr 1356 bekannt gemacht worden. Ich will hiemit gar nicht die Geschichtschreiber entschuldigen, welche Anachronismen begehen. Indeß würde ich kleine Versehen dieser Art mit mehr Nachsicht beurtheilen, als die weit wichtigern Fehler, wenn ein Geschichtschreiber die Begebenheiten verwirrt erzählt, wenn er ihre Ursachen nicht mit Deutlichkeit entwickelt, wenn er keine gute Methode beobachtet, wenn er sich lang bey Kleinigkeiten aufhält, und über die wichtigsten Gegenstände leicht wegeilt. Ich denke ohngefähr eben so über die Genealogie, und glaube nicht, daß man einen Gelehrten steinigen müsse, weil er etwa die Genealogie der heil. Helena, Mutter Kaiser Konstantins, oder der Hildegard, der Gemahlinn oder Maitresse Karl des Großen, nicht genau auseinander zu setzen weiß. Der Lehrer der Geschichte muß nur das lehren, was zu wissen nöthig ist, und das übrige übergehn. Vielleicht finden Sie meine Kritik zu strenge? „Nichts, werden Sie sagen, „ist „hienieden in unsrer Welt ganz vollkommen, und „unsre Sprache, unsre Schulen und Universitäten „haben also das Recht, es auch nicht zu seyn. Die „Kritik,“ könnten Sie hinzusetzen, ist eine leichte „Sache, aber die Kunst ist schwer; man müsse sich „nicht begnügen, blos die Fehler anzuzeigen, son„dern auch die Regeln, die man befolgen sollte, um „es besser zu machen, angeben.“ Ich gestehe die

Rich-

Richtigkeit Ihrer Forderung ein, m. H. und bin ganz geneigt Sie zu befriedigen. Eben die Mittel, dünkt mich, durch welche andre Nationen zur Vollkommenheit gelangt sind, haben wir auch, und es käme nur darauf an, sie anzuwenden. Ich habe schon seit vieler Zeit in meinen müßigen Stunden diese Materien durchgedacht; sie sind mir also gegenwärtig genug, daß ich sie hier auseinandersetzen und Ihrem erleuchtetem Urtheil vorlegen kann; es versteht sich von selbst, daß ich keinen Anspruch darauf mache, in meinen Grundsätzen unfehlbar zu seyn.

Lassen Sie uns wieder bey der deutschen Sprache anfangen, die nach meiner Beschuldigung, verwirrt und schwer zu bearbeiten ist, wenig Wohllaut hat, und auch nicht reich an Metaphern ist, die doch nothwendig sind, um neue Wendungen und Anmuth in ausgebildete Sprachen zu bringen. Wir werden den Weg, auf dem wir diese Fehler verbessern können, am besten ausfindig machen, wenn wir demjenigen nachgehen, auf dem unsre Nachbarn zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt sind, den wir noch zu erreichen suchen. In Italien redte man zur Zeit Carl des Großen, noch einen barbarischen Mischmasch von Sprache, der aus Worten, die man von den Gothen und Longobarden entlehnt hatte, zusammengesetzt, und mit lateinischen Phrasen gemischt war, die für die Ohren von Cicero und Virgil ganz unverständlich würden gewesen seyn. Indeß blieb diese Sprache in der Unvollkommenheit während der Folge barbarischer Jahrhunderte. Erst lange nachher erschien Dante; seine Verse bezauberten die Leser, und die Italiäner fiengen nun an zu glauben, daß ihre Sprache doch vielleicht würdig seyn dürfte, auf die der Ueberwinder der Welt zu folgen. Endlich kurz

vor und während der Wiederherstellung der Wissenschaften blühten **Petrarka**, **Ariost**, **Sannazar** und der Cardinal **Bembo**. Das Genie dieser berühmten Männer hat vornehmlich der italiänischen Sprache ihre bleibende Gestalt gegeben. Zu gleicher Zeit bildete sich die Akademie della Crusca, die für die Erhaltung, so wie für die Reinigkeit des Styls, sorgte.

Ich geh itzt nach Frankreich über, und finde am Hofe Franz I. eine eben so mißtönende und unbestimmte Sprache, als itzt unsre deutsche seyn kann. Die Verehrer von Marot, Rabelais und Montagne mögen es mir verzeihn, wenn ich bekenne, daß ich bey den groben und ohne alle Anmuth geschriebenen Werken jener Schriftsteller nur Langeweile und Widerwillen empfunden habe. Nach ihnen, während der Regierung Heinrich IV. erschien **Malherbe**. Er war Frankreichs erster Dichter, oder vielmehr, um genauer zu reden, er war als Versmacher weniger fehlerhaft, als seine Vorgänger. Um zu beweisen, wie wenig er die Vollkommenheit in seiner Kunst erreicht hatte, darf ich Ihrer Erinnerung nur folgende Stelle aus einer seiner Oden zurückrufen:

Prends ta foudre, Louis, et va comme un
Liou,
Donner le dernier coup à la derniere tête
de la rebellion.

(Ergreif deinen Donner, Ludwig, und, wie ein Löwe, versetzte dem letzten Haupt der Rebellion, den letzten Schlag.)

Hat

Hat man wohl jemals einen Löwen mit einem Donner bewaffnet gesehn? Die Fabel giebt ihn in die Hände des Obersten der Götter, sie bewaffnet auch wohl seinen Begleiter, den Adler, damit; aber nie hat der Löwe dieses Attribut gehabt. Doch lassen Sie uns den Malherbe mit seinen unschicklichen Gleichnissen verlassen, und zu den Corneille, den Racine, den Despreaux, den Bossuets, den Fleschiers, den Pascals, den Fenelons, den Boursaults, den Vaugelas übergehn. Diese sind die wahren Väter der französischen Sprache. Sie haben den Styl gebildet, den Gebrauch der Wörter festgesetzt, die Perioden harmonisch gemacht, und dem barbarischen und mißtönenden Dialekt ihrer Vorfahren, Kraft und Energie gegeben. Man nahm die Werke dieser schönen Geister mit größter Begierde und Beyfall auf. Was gefällt, wird leicht im Gedächtniß behalten. Wer Talent für die Wissenschaften hatte, ahmte sie nach. Der Styl und Geschmack dieser großen Männer theilte sich nachher der ganzen Nation mit. Erlauben Sie mir hier im Vorbeygehn noch die Anmerkung zu machen, daß in Griechenland, in Italien und in Frankreich die Poeten allemal die ersten waren, welche ihre Sprache biegsam und harmonisch, und dadurch auch zur Bearbeitung der Schriftsteller, welche nach ihnen in Prosa schrieben, fähiger machten.

Gehe ich nach England über, so finde ich dort eben das Gemählde, wie das von Frankreich und Italien. Dieses Land wurde zuerst von den Römern, dann von den Angelsachsen, den Dänen, und endlich von Wilhelm dem Eroberer, Herzog der Normandie, erobert. Aus der Vermischung der Sprachen aller dieser verschiedenen Sieger, zu denen noch

die Sprache der Besiegten hinzukam, welche noch itzt im Fürstenthum Wallis geredt wird, entstund das heutige Englische. Ich darf Ihnen nicht sagen, daß während der barbarischen Jahrhunderte diese Sprache wenigstens eben so roh und ungebildet war, als die, von denen ich Ihnen geredet habe. Die Wiederauflebung der Wissenschaften hatte bey allen Nationen dieselben Wirkungen. Europa der dicken Unwissenheit müde, mit der es so viele Jahrhunderte bedeckt gewesen war, wollte sich itzt aufklären. Auch England, das immer eifersüchtig auf Frankreich war, wollte selbst gute Schriftsteller hervorbringen. Und da man, um zu schreiben, eine Sprache haben muß, in der sich schreiben läßt, so fieng man mit der Verbesserung der Sprache an. Um dieselbe zu beschleunigen, nahm man aus dem Lateinischen, Französischen und Italiänischen alle Worte an, die man nöthig zu haben glaubte. Die englische Nation hatte auch wirklich berühmte Schriftsteller, die aber nicht im Stande waren, die scharfen Töne ihrer Sprache, welche die Ohren der Fremden so sehr beleidigen, sanft zu machen. Alle andre Sprachen verlieren, wenn man sie übersetzt; die englische allein gewinnt dabey. Ich erinnere mich hiebey einer Antwort, die ich einmal einen Gelehrten, auf die Frage geben hörte: Welcher Sprache sich die Schlange bedient habe, als sie unsre erste Mutter verführte? **Der englischen**, antwortete jener, **denn die Schlange zischt.** Nehmen Sie diesen Einfall nach seinem Werthe.

Nachdem ich Ihnen nun gezeigt habe, wie andre Nationen verfuhren, als sie ihre Sprache bildeten und vollkommner machten; so werden Sie von selbst schliessen, daß es uns eben so gut gelingen werde,

de, wie ihnen, wenn wir nur dieselben Mittel anwenden. Wir müssen große Redner und große Dichter haben, die uns diese Dienste thun, welche sie unsern Nachbarn geleistet haben, und die wir nicht von unsern Philosophen erwarten dürfen. Dieser ihr Geschäft ist, Irrthümer auszurotten und neue Wahrheiten zu entdecken. Aber Dichter und Redner müssen uns durch ihre Harmonie bezaubern, uns rühren und überreden. Da man aber nicht befehlen kann, daß Genies zu bestimmten Orten gebohren werden sollen; so wollen wir sehen, ob wir nicht, bis dahin, daß diese Genies unter uns erscheinen werden, unterdeß einige Mittel gebrauchen können, unsre Fortschritte zu beschleunigen. Um unsern Styl gedrungner zu machen, sollten wir die unnützen Parenthesen wegwerfen; um Energie zu bekommen, solltrn wir die alten Schriftsteller übersetzen, die sich mit der meisten Stärke und Anmuth ausgedrückt haben. Von den Griechen wären besonders Thucydides, Xenophon, die Poetik des Aristoteles, das Handbuch des Epictets, die Gedanken des Marc Aurels, gute Muster. Besonders sollte man sich auch bemühen, die Stärke des Demosthenes in unsre Sprache gut überzutragen. Von den Lateinern würde ich vorzüglich die Commentarien des Cäsars, den Sallust, Tacitus, und die Artem poeticam des Horaz; von den Franzosen aber die Pensées de Rochefoucault, die Lettres Persanes, den Esptit de Loix empfehlen. Die Schriften, welche ich hier vorschlage, sind in einem kurzen, sententiösen Styl geschrieben, werden also ihre Uebersetzer zwingen, müßige Phrasen und unnütze Worte zu meiden. Unsre Schriftsteller werden allen ihren Scharfsinn anwenden müssen, um ihre Ideen gedrängt und kurz zusammen zu ziehn, und dadurch ihrer Uebersetzung eben die

Stär-

Stärke zu geben, die man in den Originalen bewundert. Doch müssen sie bey ihrer Bemühung, mit Energie zu schreiben, sich auch wohl hüten, daß sie nicht dunkel werden. Immer müssen sie sich erinnern, daß Deutlichkeit die erste Pflicht jedes Schriftstellers sey; sich daher nie von den Vorschriften der Grammatik entfernen, sondern die Worte, welche die Phrasen regieren, so stellen, daß niemals eine Zweydeutigkeit daraus entstehen könne. Uebersetzungen dieser Art würden dann die Muster seyn, nach welchen unsre Schriftsteller bey ihren eignen Arbeiten sich bilden könnten. Alsdann dürften wir uns schmeicheln, die Vorschrift befolgt zu haben, welche Horaz in seiner Arte poetica den Schriftstellern giebt; Tot verba, tot pondera.

Eine noch weit schwerere Bemühung aber würde es seyn, die harten Töne sanfter zu machen, die wir noch so häufig in unsrer Sprache antreffen. Die Vokale schmeicheln dem Ohr, aber zu viele Consonanten hintereinander beleidigen es, weil sie schwer auszusprechen sind, und gar keinen Wohlklang haben. Auch haben wir unter unsern Hilfs- und Zeitwörtern viele, deren lezte Silben fast gar nicht gehört werden, und dadurch sehr unangenehm sind, als sagen, geben, nehmen. Man darf diesen Worten nur noch am Ende ein *a* hinzusetzen, und sie in *sagena*, *gebena*, *nehmena* verwandeln, so werden sie unserm Ohre gefallen. Aber ich weiß sehr wohl, wenn auch der Kaiser selbst mit seinen acht Churfürsten auf einem feyerlichen Reichstage durch ein Gesetz diese Aussprache anbeföhle; so würden doch die eifrigen Verehrer des ächten alten Deutschen sich an diese Gesetze gar nicht gebunden halten, sondern allenthalben in schönem Latein ausruffen: *Caesar*

non

non est super Grammaticos, und das Volk, das in allen Ländern über die Sprachen entscheidet, würde immer fortfahren, sagen und geben auszusprechen. Die Franzosen haben durch ihre Aussprache viele Worte sanfter gemacht, die sonst das Ohr beleidigten, und die den Kaiser Julian veranlaßten, zu sagen: Daß die Gallier, wie die Krähen krächzten. Worte der Art, wie man sie sonst aussprach, sind, cro-jo-yent, voi-yai-yent. Itzt sagt man croyent, voyent. Wenn diese Worte schon nicht dem Ohr schmeicheln, so sind sie doch nicht so unangenehm mehr. Mit gewissen Worten, dünkt mich, könnten wir eben so verfahren. Noch einen Fehler darf ich nicht übergehen, ich meyne den, daß unsre Schriftsteller oft niedrige und triviale Vergleichungen aus der Sprache des Pöbels entlehnen. Ein gewisser Dichter, z. E. bediente sich in seiner Zueignungsschrift an einen Mäcenaten folgenden Ausdrucks: Schieß, großer Gönner, schieß deine Strahlen Armdick auf deinen Knecht hernieder. Was halten Sie von diesen armdicken Strahlen? Hätte man nicht dem Dichter sagen sollen: „Mein Freund, lerne denken, ehe du dich mit dem „Schreiben abgiebst.“ Bey diesen Mängeln unsrer Litteratur, dächte ich also, wir ahmten nicht die Armen nach, die gern für reich gehalten seyn möchten; und wir thäten besser, ganz aufrichtig unsre Dürftigkeit zu gestehn. Der Gedanke an dieselbe muß uns Muth einflößen, durch unermüdete Arbeit die Schätze der Litteratur auch für uns zu erwerben. Ihr Besitz fehlt nur noch, um den Ruhm unsrer Nation ganz vollkommen zu machen.

Nachdem ich Ihnen nunmehr gezeigt, wie man unsre Sprache bilden könnte; so erbitte ich mir

nur

nur noch Ihre Aufmerksamkeit, wegen der Maaßregeln, die man nehmen müßte, um den Kreiß unsrer Kenntnisse zu erweitern, die Erwerbung derselben leichter und nützlicher zu machen, und dabey zugleich den Geschmack der Jugend zu bilden. Ich schlage also zuerst vor, daß man mit mehr Ueberlegung die Rectoren wählen möge, denen man die Schulen anvertrauet, und daß man ihnen eine verständige und gute Methode vorschreibe, die sie beym Unterricht der Grammatik, der Dialektik und der Rhetorik beobachten müßten; daß man kleine unterscheidende Belohnungen für die Schüler, die sich hervorthun, und leichte Strafen für die Nachläßigen einführte. **Wolfs** Logik ist, meiner Meynung nach, die beste und deutlichste von allen. Alle Rektoren sollten sich also bey ihrem Unterricht derselben bedienen, da auch die von **Batteux** nicht übersetzt ist, und jene nicht übertrifft. In Absicht der Rhetorik sollte man sich blos an **Quinctilian** halten. Wer ihn studirt, und nicht zur Beredsamkeit gelangt, wird sie sicher niemals lernen. Der Styl dieses Werks ist hell und deutlich, er enthält alle Vorschriften und Regeln der Kunst. Bey diesem Unterricht aber müssen die Lehrer nie versäumen, die eignen Versuche der Schüler sorgfältig zu prüfen, sich nicht begnügen, ihre Fehler zu verbessern, sondern ihnen auch die Gründe entwickeln, warum die Verbesserung nöthig sey? auch die Stellen loben, die sie gut gemacht haben.

Wenn die Lehrer die Methode, welche ich hier vorschlage, befolgen, so werden sie die Keime von Talenten entwickeln, welche die Natur gesäet hat; sie werden die Urtheilskraft ihrer Schüler bilden, wenn sie dieselben gewöhnen, nie ohne Kenntniß der Sache zu entscheiden; aus Vordersätzen allemal richti-

tige Folgerungen zu ziehen. Die Rhetorik wird dann ihren Geist methodisch machen, sie werden die Kunst lernen, ihre Ideen zu ordnen, sie zu verbinden, eine an die andere zu knüpfen, auch glückliche, unmerkliche und natürliche Uebergänge von einer andern zu finden. Sie werden ihren Styl allemal dem Gegenstande angemessen einrichten, nur an schicklichen Orten Figuren gebrauchen, sowohl um die Monotonie des Styls zu unterbrechen, als auch Blumen über die Stellen auszustreuen, die derselben fähig sind. Sie werden sich besonders vor dem Fehler hüten, zwey Metaphern miteinander zu verwirren, welches den Sinn nothwendig dunkel und zweydeutig machen muß. Noch wird die Rhetorik sie lehren, eine Auswahl von Worten zu machen, wie sie sich für das Auditorium schickt, an das sie gerichtet sind. Sie werden lernen, wie sie die Gemüther einnehmen, wie sie gefallen, rühren, Unwillen oder Mitleiden erregen, überreden, und alle Stimmen gewinnen können. Sie werden dann empfinden, wie göttlich die Kunst sey, mit der man blos durch den geschickten Gebrauch der Worte, ohne Gewalt und Zwang, die Seelen und Herzen beherrschen, und in einer zahlreichen Versammlung die Leidenschaften erregen kann, von denen man sie eingenommen wissen will.

Wären die guten Schriftsteller der Alten und Nachbarn einmal übersetzt; so würde ich ihre Lektüre als eine nothwendige und höchst wichtige Sache empfehlen. Zur Bildung in der Logik giebt es keine bessere Bücher, als **Baylens Gedanken über die Cometen**, und seinen Commentar über die Worte: **Nöthige sie hereinzugehn.** Nach meiner Einsicht ist **Bayle** der erste Dialektiker, den Europa je gehabt hat. Er raisonnirt nicht nur mit

der

der Stärke und Präcision; sondern sein Hauptvorzug besteht besonders darinn, daß er immer mit einem Blick alles übersieht, was nur irgend an einem Gegenstande gesehen werden kann; nichts entgeht ihm, nicht die schwache, nicht die starke Seite. Er weiß sogleich, wie ein Satz behauptet werden, und wie man die Einwürfe derer, die ihn angreiffen möchten, wiederlegen müsse. In seinem großen Dictionaire tadelt er den Ovid wegen seiner Erklärung vom Chaos; die Artikel über die Manichäer, den Zoroaster, den Epikur und so viele andre, sind vortreflich. Alle verdienen gelesen und studirt zu werden. Es würde ein unschätzbarer Vortheil für junge Leute seyn, wenn sie die Stärke des Raisonnements und den ausnehmenden Scharfsinn dieses großen Mannes sich ganz eigen machten.

Sie errathen schon von selbst, welche Schriftsteller ich besonders denen empfehlen werde, die sich vorzüglich auf die Beredsamkeit legen wollen. Damit sie den Grazien opfern lernen, würde ich ihnen rathen, die großen Dichter Homer und Virgil zu lesen, und einige der auserlesensten Oden vom Horaz, einige Lieder vom Anakreon damit zu verbinden. Um ihren Geschmack für die große Beredsamkeit zu bilden, würde ich ihnen den Demosthenes und Cicero in die Hände geben. Man bemerke ihnen die Verschiedenheit des Verdiensts dieser beyden großen Redner. Bey dem ersten darf man nichts zusetzen, bey dem andern nichts wegnehmen. Denn müßte die Lektüre der besten Leichenreden des Bossuet und Flechiers, der französischen Demosthenes und Cicero, und der Fastenpredigten des Massilon folgen, welche voll von Zügen der erhabensten Beredsamkeit sind. Um zu lernen, wie man in der Geschichte schreiben müsse,

se, würde ich den Livius, Sallustius und Tacitus empfehlen. Man müßte die erhabene Schreibart und Schönheit der Erzählung dieser großen Schriftsteller den jungen Lesern recht entwickeln, dabey aber auch die Leichtgläubigkeit des Livius tadeln, der allemal am Ende jedes Jahrs ein Verzeichniß von Wundern aufführt, deren immer eines lächerlicher ist, als das andre. Nachher könnte man mit den jungen Leuten die Histoire universelle von **Bossuet** und die Revolutions romaines von **Vertot** durchlaufen, und auch noch die Einleitung von Robertsons Geschichte Carl V. hinzusetzen. Diese Werke würden ihren Geschmack bilden, und sie lehren, wie man schreiben müsse. Hat aber ein Rektor selbst keine Kenntnisse; so wird er sich begnügen zu sagen: **Hier hat Demosthenes ein sehr starkes rednerisches Argument gebraucht; da, und im grösten Theil seiner Rede bedient er sich des Enthymema; da ist eine Apostrophe; da eine Prosopopeia; da eine Metapher; hier eine Hyperbel.** Dies alles ist recht gut, aber wenn der Lehrer die Schönheiten seines Schriftstellers nicht besser zu entwickeln, und auch die Fehler (welche doch den grösten Rednern entwischen) zu bemerken weiß; so erfüllt er seine Pflicht nicht ganz. Ich dringe auf alles dieses so sehr, weil ich wünschte, daß unsre Jünglinge die Schulen mit deutlichen und bestimmten Ideen verlassen möchten, und daß die Lehrer sich nicht begnügten, ihr Gedächtniß anzufüllen, sondern vornehmlich ihre Urtheilskraft zu bilden suchten, damit sie das Gute von dem Schlechten unterscheiden lernen, und nicht blos sagen, **dies gefällt mir nicht**, sondern auch Gründe angeben können, warum sie etwas billigen oder verwerfen.

Um

Um sich zu überzeugen, wie wenig Geschmack noch bis itzt in Deutschland herrsche, dürfen sie nur unsre öffentlichen Schauspiele besuchen. Sie finden daselbst die abscheulichen Stücke von Schackespear aufgeführt, die man in unsre Sprache übersetzt hat. Die ganze Versammlung findet ein ausnehmendes Vergnügen daran, diese lächerlichen Farcen anzusehn, die nur würdig wären, vor den Wilden von Canada gespielt zu werden. Ich beurtheile diese Stücke so hart, weil sie wider alle Regeln des Schauspiels sündigen. Diese Regeln sind nicht willkührlich. Sie finden dieselbe in der Poetik des Aristoteles, wo die **drey Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung**, als die einzigen und wahren Mittel vorgeschrieben sind, die Tragödien interessant zu machen. In den Schriften jenes englischen Schriftstellers aber geht die Handlung ganze Jahre fort. Wo bleibt hier die Wahrscheinlichkeit? Bald erscheinen in denselben die Lastträger oder Todtengräber und reden, wie es sich für sie schickt. Dann kommen Königinnen und Prinzen. Wie ist es möglich, daß ein so wunderliches Gemisch von Großem und Niedrigem, vom Tragischen und Harlequinspossen gefallen und rühren könne? Dem **Shackespear** kann man indeß seine sonderbare Ausschweifungen wohl verzeihen; denn er lebte zu einer Zeit, da die Wissenschaften in England erst geboren wurden, und man also noch keine Reife von denselben erwarten konnte. Aber erst vor einigen Jahren ist ein **Götz von Berlichingen** auf unserm Theater erschienen, eine abscheuliche Nachahmung jener schlechten englischen Stücke: und doch bewilligt unser Publikum diesem eckelhaften Gewäsche seinen lauten Beyfall, und verlangt mit Eifer ihre öftere Widerholung. Ich weiß, daß man über den Geschmack nicht streiten

darf;

darf; indeß werden Sie mir doch erlauben zu sagen, daß diejenigen, welche gleiches Vergnügen daran finden, Seiltänzer und Marionetten oder die Tragödien des Racine zu sehn, nur ihre Zeit zu verbringen suchen. Sie wollen lieber, daß man zu ihren Augen als zu ihrem Verstande rede, und sie ziehen ein bloßes Schauspiel dem vor, was das Herz rührt.

Aber lassen Sie uns wieder zu unserm Gegenstande zurückkommen. Ich habe Ihnen bisher von den niedern Schulen geredet, und werde nun eben so frey über die Universitäten urtheilen, Ihnen solche Verbesserungen vorschlagen, die Denjenigen, welche sich die Mühe geben wollen, über die Sache gründlich nachzudenken, die nützlichsten und vortheilhaftesten scheinen werden. Man darf nicht glauben, daß die Methode, nach welcher die Professoren die Wissenschaften lehren, gleichgültig sey. Ist in derselben nicht Deutlichkeit und Bestimmtheit, so ist alle Mühe vergebens. Aber die meisten Professoren haben den Plan ihrer Vorlesungen einmal entworfen, und halten sich allein daran. Ob er gut oder schlecht sey, darum bekümmert sich niemand. Man sieht auch, wie wenig Vortheil bey dieser Art des Studirens herauskömmt, und wie wenige junge Leute von diesen Vorlesungen so viele Kenntnisse als sie sollten, zurückbringen. Nach meiner Idee müßte man also jedem Professor genau die Regeln vorschreiben, die er bey seinen Vorlesungen zu befolgen hätte. Ich will versuchen, diese Regeln in einem kurzen Entwurfe anzugeben. Den Geometer und den Theologen übergehe ich ganz, weil die Evidenz des ersten gar keiner Zusätze mehr fähig ist, und man die einmal angenommenen Meynungen des andern nicht angreifen darf. Ich wende mich also sogleich zum Philosophen. Ich ver-

verlange, daß er seine Vorlesungen mit einer genauen Definition der Philosophie anfange, daß er alsdann bis zu den entferntesten Zeiten zurückgehe, und alle die verschiedenen Meynungen, welche die Menschen gehabt und gelehrt haben, nach der Ordnung der Zeit, genau entwickele und beurtheile. Er muß, z. E. sich nicht begnügen, bloß zu sagen, daß nach dem System der Stoicker, die menschliche Seelen, Theilchen der Gottheit sind. So schön und erhaben diese Idee auch bey dem ersten Anblick scheint; so muß unser Professor doch zeigen, wie sie einen wahren Widerspruch enthält, weil der Mensch, wenn er ein Theil der Gottheit wäre, unendliche Kenntnisse haben müßte, die er doch nicht hat; weil, wenn Gott in dem Menschen wäre, itzt der englische Gott mit dem französischen und spanischen Krieg führen, und also die verschiedenen Theile der Gottheit sich gegenseitig zu zerstören suchen würden; weil endlich nach dieser Lehre, die schändlichsten Handlungen und alle Verbrechen, welche die Menschen begehn, göttliche Werke seyn würden. Ist es nicht abgeschmackt, solche abscheuliche Meynungen anzunehmen? Sie können eben deshalb, weil sie so ungereimt sind, nicht wahr seyn.

Wenn der Lehrer zum System des Epikurs übergeht, so wird er sich besonders dabey aufhalten, daß dieser Philosoph seinen Göttern alle Empfindung ableugnet, welches den Begriffen von der göttlichen Natur geradezu widerspricht. Er muß auch nicht vergessen die Ungereimtheit des Satzes von der Bewegung der Atomen zu zeigen, und überhaupt alles bemerken, was dem Raisonnement dieses Philosophen an Genauigkeit und richtigem Zusammenhange fehlt. Er wird ohne Zweifel auch der akataleptischen oder sceptischen Sekte erwähnen, und frey gestehen, daß sich die

Men-

Menschen oft in der Nothwendigkeit befinden, ihr Urtheil zurück zu halten, wenn die Analogie und die Erfahrung ihnen keinen Leitfaden darbiethen, der sie aus diesem Irrgarten führen kann. Wenn unser Lehrer viele andre philosophische Systeme durchgegangen, wird er hernach zum Galilei kommen, dessen System er recht bestimmt vortragen, und die Ungereimtheit des Betragens der römischen Clerisey zeigen muß, die nicht erlauben wollte, daß sich die Erde um ihre Achse drehte, daß es Menschen gäbe, die Antipoden von uns wären; und die, so unfehlbar sie auch zu seyn glaubt, doch diesmal vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft ihren Prozeß verlohr. Hierauf folgen Copernikus, Tycho de Brache, und das Wirbelsystem des Descartes. Der Professor muß seinen Zuhörern zeigen, wie unmöglich es sey, daß ein angefüllter Raum sich aller Bewegung widersetze; und er wird bis zur Evidenz beweisen, Descartes mag sagen, was er will, daß die Thiere keine Maschienen sind. Hierauf müßte dann ein kurzer Abriß des Systems von Neuton folgen, nach welchem man den leeren Raum annehmen muß, ohne daß man bestimmen kann, ob er eine bloße Negation alles Daseyns, oder ein Wesen sey, über dessen Natur man durchaus keine bestimmte Begriffe haben kann. Dieses darf den Lehrer nicht abhalten sein Auditorium zu belehren, wie vollkommen das System, das Neuton durch seinen Calkul auf der Studierstube fand, mit den Phänomenen übereinstimmt, die uns die Natur zeigt, und wie daher die neuere Weltweisen gezwungen worden, die Schwere, die Centripetal- und Centrifugalkraft anzunehmen, verborgene und unbegreifliche Eigenschaften der Natur, von denen man bis auf unsre Zeiten gar keinen Begriff hatte.

Nun

Nun wird die Reihe kommen, von Leibniz, dem System der Monaden, und der vorherbestimmten Harmonie zu reden. Unser Lehrer wird ohne Zweifel die Bemerkung machen, daß sich keine Zahl ohne Einheit denken lasse, und er wird daraus die Folgerung ziehen, daß die Materie zuletzt aus untrennbaren Körpern zusammengesetzt sey. Er wird auch noch seinen Zuhörern bemerken, daß sich eine unendliche Theilbarkeit der Materie zwar wohl denken lasse, aber daß in der Natur selbst, die ursprünglichen Bestandtheile so fein sind, daß sie unsern Sinnen entwischen und man also nothwendig annehmen müsse, daß die ersten Grundstoffe der Elemente unzerstörbar sind. Denn aus nichts kann nichts hervorgebracht werden, und nichts kann vernichtet werden. Das System der vorherbestimmten Harmonie wird unser Weltweise als den Roman eines Mannes von vielem Geiste vorstellen, und dabey bemerken, wie die Natur allemal die kürzesten Wege wähle, um ihren Zweck zu erreichen, und wie man niemals ohne Noth die Wesen vervielfältigen müsse. Hernach wird er zum Spinosa kommen, dessen Wiederlegung ihm nicht viel Mühe kosten wird, da hier eben die Gründe zu gebrauchen sind, deren man sich gegen die Stoicker bedienet. Nichts aber wird unserm Lehrer leichter seyn, als dieses System von der Seite zu zerstören, da es die Existenz Gottes leugnet; er darf nur zeigen, wie jede Sache in der Welt zu einem gewissen Zweck bestimmt, und auf das vollkommenste so eingerichtet ist, diesen Zweck zu erfüllen. **Alles, sogar das Wachsthum des geringsten Graßhalms, beweiset die Gottheit. Der Mensch besitzet einen Grad von Verstand, den er sich selbst nicht gegeben hat, hieraus folget unwidersprechlich, daß das Wesen, von**

dem

dem er Alles hat, noch einen viel tiefern und unermeßlichern Verstand besitzen müsse.

Auch der **Mallebranche** muß nicht ganz vergessen werden. Bey der Entwickelung der Grundsätze dieses gelehrten Mönchs findet man bald, daß die natürlichen Folgen derselben, uns zu dem System der Stoicker zurückführen, nemlich zu der allgemeinen Weltseele, von der alle Wesen belebt und Theile sind. Wenn wir alles in Gott sehen, wenn alle unsre Empfindungen, unsre Gedanken, unser Wollen und Begehren unmittelbar von seiner intellektuellen Einwürkung auf unsre Organen herrühren; so sind wir bloße Maschienen, die durch göttliche Hände in Bewegung gesetzt werden. Die Gottheit bleibt alsdann nur allein übrig und der Mensch verschwindet ganz.

Ich traue unserm Herrn Professor zu viel Ueberlegung zu, als daß er den weisen **Locke** vergessen sollte; er ist der einzige Metaphysiker, der die Einbildungskraft der gesunden Vernunft ganz aufopfert, der nur der Erfahrung folgt, und vorsichtig stille steht, so bald dieser sichre Führer ihn verläßt. Bey der Moral wird unser Lehrer etwas vom **Sokrates** sagen, dem **Markus Aurelius** Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sich vorzüglich bey dem Buch des Cicero de officiis verweilen, dem besten, das je über die Moral geschrieben worden, und jemals geschrieben werden wird.

Mit den Aerzten habe ich nur zwey Worte zu reden. Sie müssen besonders ihre Schüler gewöhnen, die Symptomen der Krankheiten sorgfältig zu untersuchen, um ihre Gattungen genau zu kennen.

Diese Symptomen sind ein schneller oder schwacher, ein starker oder heftiger oder unterbrochner Puls; Trockenheit der Zunge; Beschaffenheit der Augen: die Natur der Ausdünstung; und alle Arten von Absonderungen, sowohl durch den Urin als den Stuhlgang. Hieraus zieht der Arzt Folgen, nach denen er mit einiger Sicherheit die Art des Marasmus bestimmen kann, welcher die Krankheit verursacht, und nach diesen Kenntnissen wählt er alsdann die sichersten Mittel sie zu heilen. Der Lehrer der Arzneykunst muß auch besonders sich Mühe geben, seinen Schülern die ausnehmende Verschiedenheit der Temperamente und die Aufmerksamkeit, die sie erfordern, zu zeigen. Er muß ihnen deutlich machen, wie dieselbe Krankheit bey jedem Temperament ganz verschieden sich äussere, und wie nothwendig es daher sey, die Arzneymittel auch in derselben Krankheit auf das genaueste nach der Constitution des Patienten, abzumessen. Nach allen diesem Unterricht wage ich es doch nicht zu hoffen, daß unsre junge Aesculape Wunder thun werden; aber das Publikum wird doch den Vortheil davon haben, daß die Unwissenheit oder Trägheit der Aerzte künftig einige Bürger des Staats weniger tödten werden.

Um kurz zu seyn, übergehe ich die Botanik, die Chimie und Experimental-Physik, und komme daher desto eher zu dem Herrn Professor der Rechte, der mir eine sehr unfreundliche Mine zu haben scheint. Mein Herr, möchte ich zu ihm sagen, wir leben nicht mehr in dem Jahrhunderte der Worte, sondern der Sachen. Wäre es Ihnen gefällig, so wünschte ich, zum Besten des Publikums, Sie brächten in Ihre hochgelahrten Vorlesungen, etwas weniger Pedantismus und dagegen desto mehr gesunde Vernunft. Sie

verderben nur Ihre Zeit, wenn Sie ein Staatsrecht lehren, das nicht einmal unter Privatpersonen gilt, das von den Mächtigen nicht geachtet wird, und den Schwachen keinen Schutz giebt; oder, wenn Sie Ihre Schüler ganz vollständig von den Gesetzen des Minos, des Solon, des Likurg, den zwölf Tafeln, dem Justinianischen Codex unterrichten; und ihnen fast gar nichts von den Gesetzen und dem Herkommen unsrer Lande sagen. Um Sie zu beruhigen, wollen wir Ihnen gerne zugeben, daß Ihr Gehirn eine Quintessenz der vereinigten Gehirne des Bartolus und Cujacius ausmache; aber bedenken Sie doch dagegen auch, daß nichts kostbarer als die Zeit ist, und derjenige, der sie mit unnützen Phrasen hinbringt, für einen Verschwender erklärt werden müsse, über den Sie eine Sequestration erkennen würden, wenn ihm vor Ihrem Richtstuhl der Prozeß gemacht werden sollte. Erlauben Sie mir also, so gelehrt Sie immer seyn mögen, daß ich als ein bloßer Laye (wenn Sie mir einigen Muth machen werden,) es wage, Ihnen einen juristischen Cursum vorzuschlagen.

Sie fiengen, dächt ich, mit dem Beweise an, daß Gesetze nothwendig sind, weil keine Gesellschaft ohne sie bestehen kann. Sie zeigten hierauf, wie es bürgerliche, Criminal- und blosse Conventionsgesetze gebe. Die ersten dienen dazu, alle Art von Besitz zu sichren, als Erbschaften, Heyrathssteuer, Leibgedinge, Kauf- und Verkaufskontrakte, u. s. w. Sie enthalten die Grundsätze, nach denen man die Gränzen bestimmen und streitige Rechte erklären und entscheiden muß. Die peinlichen Gesetze haben mehr den Zweck von den Verbrechen abzuschrecken, als sie zu strafen. Die Strafen müssen immer den Verbrechen angemessen, und die gelindesten, so oft es nur möglich,

lich, den härtesten vorgezogen werden. Conventionsgesetze sind diejenigen, welche die Regierungen einführen, um die Handlung und den Fleiß ihrer Staaten zu befördern. Die beyden ersten Gattungen der Gesetze sind bleibend und ewig; die letztern aber sind Veränderungen unterworfen, weil so wohl innere als äußere Ursachen die Regierungen veranlassen können, einige dieser Gesetze abzuschaffen und neue einzuführen. Hat der Herr Professor diese vorläufige Grundsätze mit der nöthigen Deutlichkeit vorgetragen; so wünschte ich, daß es ihm gefällig seyn möchte, ohne den Grotius und Puffendorff weiter um Rath zu fragen, die Gesetze des Landes, in dem er lebt, genau durchzugehen und zu entwickeln. Er muß sich dabey ja hüten, daß er seinen Schülern keinen Geschmack an der Streitsucht beybringe, und nicht Leute aus ihnen bilde, welche die Geschäfte noch mehr verwickeln, statt sie zu entwickeln. Er wird sich besonders bemühen, Richtigkeit, Deutlichkeit und Präcision in seine Vorlesungen zu bringen. Um seine Zöglinge von früher Jugend an sebst an diese Methode zu gewöhnen, wird unser Lehrer alles anwenden, um ihnen Verachtung der Streitsucht beyzubringen, die über alles sophistische Erklärungen macht, und ein unerschöpfliches Repertorium von Subtilitäten und Chikanen zu seyn scheint.

Ich wende mich itzt an den Professor der Geschichte, und stelle ihm zum Muster den berühmten und gelehrten Thomasius vor. Diesem großen Mann sich nur zu nähern, wird unserm Professor einen guten Ruf, ihm gleich zu werden, hohen Ruhm erwerben. Er muß seine Vorlesungen mit der alten Geschichte anfangen, und mit der neuen beschliessen; aber auch kein Volk vergessen, das in der Folge der

Jahr-

Jahrhunderte sich ausgezeichnet, so wie Bossuet in seinem sonst sehr schätzbaren Buch, die Sineser, die Russen, Pohlen und den ganzen Norden übergangen hatte. Vorzüglich muß sich unser Lehrer mit Deutschland beschäftigen, weil dieses für Deutsche das interessanteste Land ist.

Bey dem dunkeln und ungewissen Ursprung der Nation aber, muß der Lehrer sich nicht zu lange aufhalten, weil wir zu wenig Denkmaale, und die Kenntniß, die man allenfals hierüber erwerben kann, wenig nützlich ist. Er wird auch das neunte, zehnte, eilfte und zwölfte Jahrhundert nur durchlaufen ohne sich dabey aufzuhalten. Im dreyzehnten wird er anfangen tiefer einzudringen, weil hier die Geschichte interessanter zu werden anfängt. Je mehr er sich den neuern Zeiten nähert, desto mehr muß er sich in das Detail der Begebenheiten einlassen, weil sie immer mehr mit der Geschichte unsrer Zeit zusammenhängen. Er muß dabey auch ein richtiges Verhältniß beobachten, und sich immer länger bey den Begebenheiten verweilen, welche Folgen gehabt, als bey denen, welche (wenn ich mich so ausdrücken darf) für die Nachkommen gleichsam todt sind. Besonders wird der Professor auch den Ursprung der Rechte, Gebräuche und Gesetze bemerken, und zeigen, bey welchen Veranlassungen sie im deutschen Reiche eingeführt sind. Er muß die Epochen angeben, da die Kaiserl. Reichsstädte die Unmittelbarkeit erhielten; und worin ihre Privilegien bestanden? wie der Bund der Hanseestädte entstanden? wie die Bischöfe und Aebte Souverains wurden? Er wird endlich, so gut er kann, es erklären, wie die Churfürsten das Recht erhalten haben, den Kaiser zu wählen. Auch die Verschiedenheit der Rechtsverwaltung in dieser Folge der Jahrhun-

hunderte, darf nicht übergangen werden. Aber von Carl V. an muß besonders unser Professor zeigen, daß er Beurtheilungskraft und Geschicklichkeit besitze. Von diesem Zeitpunkt an wird alles interessant und denkwürdig. Daher muß der Lehrer alle Mühe anwenden, die Ursachen der großen Begebenheiten zu entwickeln. Gleichgültig gegen die Personen, muß er das Gute und Böse, wo er es findet, loben und tadeln, wie ein jeder dasselbe verdient. Nun kommt die Zeit der Religionsunruhen, der Lehrer der Geschichte muß sie wie ein Philosoph, beurtheilen. Hierauf folgen die Kriege, zu welchen jene Unruhen Gelegenheit gaben, und Begebenheiten, welche mit der Würde behandelt werden müssen, die ihr großes Interesse erfordert. Schweden, z. E. nimmt im dreyssigjährigen Kriege die Parthey gegen den Kaiser. Hier muß also der Lehrer zeigen, was **Gustav Adolph** bewog, sich nach Deutschland zu begeben; und warum Frankreich sich für Schweden und die protestantische Sache erklärte; aber er muß sich wohl in Acht nehmen, die alten Unwahrheiten zu wiederholen, welgar zu leichtgläubige Geschichtschreiber verbreitet haben. Er wird also nicht sagen, daß Gustav Adolph von einem deutschen Fürsten getödt sey, der unter seiner Armee diente, weil dieses Vorgeben durch nichts bewiesen und ganz unwahrscheinlich ist. Der westphälische Friede verdient eine noch umständlichere Erörterung, weil er die Hauptstütze der deutschen Freyheiten und ein Grundgesetz geworden ist, auf welches sich unsre heutige Verfassung gründet, und wodurch der Ehrgeiz der Kaiser in seinen gebührenden Schranken erhalten wird. Nachher muß der Lehrer der Geschichte, die Begebenheiten unter der Regierung der Kaiser Leopold, Joseph I. und Carl VI. vortragen. Dieses Feld von so weitem Umfange wird ihm Gelegen-

legenheit genug geben, sein Genie und seine Gelehrsamkeit zu zeigen, wenn er nur nichts Wesentliches übergeht. Hat unser Professor die Begebenheiten jedes Jahrhunderts auf diese Art auseinandergesetzt; so muß er auch nicht vergessen, von den herrschenden Meynungen desselben, und den wackern Männern Rechenschaft zu geben, welche sich durch ihre Talente, ihre Entdeckungen und ihre Schriften am meisten bekannt gemacht haben; er wird auch dabey die Ausländer nicht übergehn, welche Zeitgenossen jener Deutschen waren. Hat man auf diese Art die Geschichte behandelt, daß man ein Volk nach dem andern durchgeht; so würde es für die Schüler sehr nützlich seyn, wenn man nun alle Materien wieder nach der Zeitordnung zusammenstellte und sie ihnen in einem großen Gemählde zeigte. Hier ist besonders die chronologische Ordnung nothwendig, um nicht die Zeiten mit einander zu verwechseln, und um zu lehren, daß man jede wichtige Begebenheit immer in die Stelle setzen müsse, in die sie gehört; Zeitgenossen neben Zeitgenossen. Um das Gedächtniß nicht zu sehr mit Datis zu überladen, würde das beste seyn, die wichtigsten Vorfälle zu Epoken zu machen. Diese sind Standpunkte für das Gedächtniß, die man leicht behält, und welche verhindern, daß das unermeßliche Cahos der Geschichte sich nicht in dem Kopfe der jungen Leute verwirre. Ein solcher Cursus der Geschichte, wie ich ihn vorschlage, muß tief durchgedacht und wohl geordnet seyn, auch durchaus keine Kleinigkeiten enthalten. Nicht im Theatro Europaeo, nicht in der deutschen Geschichte von Bünau muß der Geschichtslehrer Rath suchen; ich würde ihn lieber auf die Hefte vom **Thomasius** verweisen, wenn man sie noch haben kann.

Wird

Wird die Geschichte auf diese Art gelehret, so ist es unstreitig das interessanteste, unterrichtendste und nützlichste Schauspiel für einen jungen Menschen, der in die Welt tritt, diese Reihe von Veränderungen durchzugehen, die so oft die Gestalt der Welt verändert haben. Nirgend lernt man das Nichts aller menschlichen Dinge besser kennen, als wenn man auf den Trümmern so vieler Reiche und mächtigen Staaten einherwandelt. Bey der unübersehbaren Menge von Verbrechen, die man dem Blick des edlen Jünglings vorbeyführt, wird es ihm ein ausnehmendes Vergnügen machen, doch zuweilen große und göttliche Seelen zu finden, die um Verzeihung für das übrige verderbte Menschengeschlecht zu bitten scheinen. Hier findet er Muster, denen er nachahmen muß. Dort sieht er glückliche Menschen, mit Schmeichlern umringt: sie fliehn, so bald der Tod ihren Götzen berührt; die Wahrheit erscheint dann, und die laute Stimme des öffentlichen Abscheues macht den gedungenen Panegyristen verstummen. Ich schmeichle mir, daß unser Professor so viel Verstand haben werde, um seinen Schülern deutlich zu machen, wie eine edle Nacheiferung von einem strafbaren Ehrgeiz verschieden sey, und daß er sie zum Nachdenken über so viele schreckliche Leidenschaften anführen wird, die den mächtigsten Staaten das gröste Unglück bereitet haben. Mit hundert Exempeln kann er beweisen, wie die guten Sitten die sichersten Mittel zur Erhaltung der Staaten sind, und wie ihre Verderbniß, die Einführung des Luxus, und ungemäßigte Liebe der Reichthümer zu allen Zeiten die Vorläufer ihres Falls waren.

Wenn der Professor den Plan befolgt, den ich ihm vorschlage; so wird er sich nicht darauf einschränken, nur Begebenheiten in dem Gedächtniß seiner

Schü-

Schüler zu häufen; sondern er wird sich bemühen, ihre Urtheilskraft zu bilden, und ihre Art zu denken, zu berichtigen, besonders aber ihnen Liebe zur Tugend einzuflössen, welches meiner Meynung nach, allen unverdauten Kenntnissen weit vorzuziehen ist, mit denen man den Kopf eines jungen Menschen anzufüllen pflegt.

Der Schluß von allem, was ich Ihnen bisher vorgetragen, ist, daß man sich mit dem grösten Eifer bemühen müßte, alle classische Autoren der alten und neuern Sprachen gut zu übersetzen. Wir würden davon den doppelten Vortheil haben, daß unsre Sprache gebildet, und die Kenntnisse allgemeiner gemacht würden. Wenn wir die guten Schriftsteller unter uns naturalisirten, so würdeu sie uns neue Ideen zuführen; ihre Diction und die Anmuth ihres Styls würde uns bereichern, und wie viele wichtige Kenntnisse würde nicht das Publikum dadurch erhalten? Ich glaube nicht, daß unter den **sechs und zwanzig** Millionen Menschen, die man Deutschland beylegt, sich **hunderttausend** befinden, welche das Latein gut verstehn, besonders wenn Sie den Haufen der Pfaffen und Mönche abrechnen, die es kaum so weit gebracht haben, die Regeln des Syntax nur einigermaßen zu verstehen. So sind also 25, 900000 Menschen von den wichtigsten Kentnissen ganz ausgeschlossen, weil sie dieselben nicht in ihrer Muttersprache bekommen können. Welch eine glückliche Veränderung wäre es also, wenn unter dieser Menge von Menschen jene Kenntnisse allgemeiner gemacht werden könnten. Der Edelmann, der sein Leben auf dem Lande zubringt, würde sich diejenigen Bücher auswählen, die sich für ihn schickten, und durch sie sich eben so sehr unterrichten als be-

lu-

lustigen. Der Bürger würde weniger roh werden, und die müssigen Menschen fänden im Lesen eine sichere Zuflucht wider die Langeweile. Der Geschmack für die Wissenschaften würde allgemein werden, Anmuth und Vergnügen über die menschliche Gesellschaft verbreiten, und eine unerschöpfliche Quelle für die Conversation seyn. Aus solchem beständigen gegenseitigen Reiben der Geister würde der gute Geschmack und das feine Gefühl entstehen, das mit eben so richtiger als geschwinder Beurtheilung das Schöne empfindet, das Mittelmäßige verwirft, und das Schlechte verachtet. Das Publikum wird alsdenn auch über neue Werke des Geschmacks mit mehr Erleuchtung urtheilen, und die Schriftsteller zwingen, ihre Werke mit größerm Fleiß und Sorgfalt auszuarbeiten, und sie nicht eher herauszugeben, bis sie genau und öfterer geprüft und gefeilt sind.

Der Gang, den ich zur Verbesserung unsrer Litteratur vorschlage, ist nicht aus meiner Einbildung genommen; er ist der, den alle Völker, die sich aufgeklärt, gewählt haben. Jemehr der Geschmack für die Wissenschaften allgemeiner werden wird, desto mehr Vorzüge und andre Vortheile werden die zu erwarten haben, die sie mit besonderm Fleiß cultiviren; desto mehr wird das Beyspiel einiger immer mehrere anfeuern. Deutschland hat schon Männer genug, die zu den mühsamsten Untersuchungen ganz gemacht sind, es hat Philosophen, Genies, und Alles, was man zu ihrer Entwicklung wünschen kann, nur ein Prometheus fehlt noch, der das göttliche Feuer vom Himmel hole, und sie belebe. Eben das Land, welches den berühmten Petrus de Vineis, den Canzler des unglücklichen Kaisers Friedrich II. und die Verfasser der bekannten Epistolarum obscu-

rorum virorum (die über ihr Zeitalter sehr erhaben sind) hervorgebracht hat; das Land, in welchem Erasmus geboren ist, dessen **Lob der Narrheit** voll von Witz ist, und noch besser seyn würde, wenn man einige zu niedrige Stellen wegnähme, an denen man das Kloster und den Geschmack der Zeit erkennet; ein Boden, der den eben so weisen als gelehrten Melanchton, und so viel andere große Männer hervorgebracht hat, ist noch nicht erschöpft, und kann noch immer wieder Genies erzeugen, die den genannten gleich kommen. Ich könnte auch zu den angeführten noch große Namen hinzusetzen, denn ich rechne zu den unsrigen auch einen **Copernik**, dessen Calkul das Planetensystem und dasjenige berichtigte, was **Ptolomäus** etliche tausend Jahr vor ihm behauptet hatte. In einem andern Theile Deutschlands entdeckte ein Mönch durch seine chymische Processe, die erstaunenswürdige Wirkungen des Ausbruchs des Pulvers. Auch war es ein Deutscher, der die Buchdruckerey erfand, diese herrliche Kunst, welche die guten Bücher verewiget, und das Publikum in den Stand setzt sich mit geringen Kosten zu unterrichten. Dem erfinderischen Geiste eines **Otto Guerike** haben wir die Luftpumpe zu danken. Und wie könnte ich den großen **Leibnitz** übergehen, dessen Name in ganz Europa so berühmt ist. Hat ihn auch zuweilen die lebhafte Einbildung zu systematischen Träumen verleitet; so muß man doch gestehen, daß selbst seine Verirrungen seinen großen Geist beweisen. Ich könnte diese Liste noch mit den Namen von **Thomasius**, **Bilfinger**, **Haller** und sehr vielen andern vergrössern, wenn ich nicht besser fände, von der neuesten und gegenwärtigen Zeit nichts zu sagen. Das Lob der erwähnten würde die Eigenliebe der übergangenen beleidigen.

Ich

Ich sehe voraus, daß man meinem Raisonnement vielleicht noch einen Einwurf entgegensetzen wird, den ich noch beantworten muß. Während der bürgerlichen Kriege, sagt man vielleicht, blühte in Italien **Pico von Mirandola**; ich gestehe dieses ein, aber der Mann war auch nur ein bloßer Gelehrter. Während daß **Cromwell**, (kann man mir weiter einwerfen,) die Verfassung seines Vaterlandes umstürzte, und seinen König auf dem Schafot hinrichten ließ, erschien **Tindal** mit seinem **Leviathan**, und bald nachher **Milton** mit seinem **verlohrnen Paradiese**; ja schon zur Zeit der Königinn **Elisabeth** und **Jakob I.** erleuchtete der Canzler **Bacon** ganz Europa, und wurde ein Orakel für die Philosophie, da er die noch möglichen Entdeckungen und den Weg anzeigte, auf dem man zu ihnen gelangen könnte. Auch in Frankreich waren die vortreflichsten Schriftsteller Zeitgenossen der blutigen Kriege unter Ludwig XIV. Warum, kann man also sagen, waren unsre deutsche Kriege so viel fürchterlicher für die Wissenschaften, als bey andern Nationen? Es wird mir nicht schwer seyn hierauf zu antworten. In Italien haben die Wissenschaften nur zu der Zeit geblühet, als **Lorenz von Medicis**, der Papst **Leo X.** und das **Haus Este** ihnen Schutz gaben. Es fielen in diese Zeit einige vorübergehende, aber nicht zerstörende Kriege; und Italien, eifersüchtig auf die Ehre die Wissenschaften wieder hergestellt zu haben, unterstützte sie so sehr, als es nur irgend seine Kräfte erlaubten. In Englang zielte Cromwells durch den Fanatismus unterstützte Politik, nur allein auf den Thron; grausam gegen seinen König regierte er die Nation mit Weisheit. Daher war Englands Handel nie so blühend als währen seinem Protektorat. Der **Behemoth** war auch

nur

nur eine Partheyschrift. Das **verlohrne Paradies von Milton** ist unstreitig von höherm Werth; der Dichter desselben besaß eine ungemeine starke Einbildungskraft, und nahm das Sujet aus einer der religiösen Farcen, die zu seiner Zeit noch in Italien gespielt wurden; aber man muß besonders bemerken, daß England damals schon wieder ruhig und in blühendem Wohlstande war. Der Canzler **Bacon** lebte an dem feinen und aufgeklärten Hofe der **Elisabeth**; er besaß die durchdringenden Augen vom Adler des Jupiters, mit denen er die Wissenschaften durchschauete, und die Weisheit der Minerva, um sie zu ordnen. **Bacons** Genie gehört unter die seltene Phänomene, die immer nur einzeln und in weiter Entfernung voneinander erscheinen, und die ihrem Jahrhundert eben so viel Ehre machen, als dem menschlichen Geschlecht überhaupt.

In Frankreich hatte Richelieus Ministerium das schöne Jahrhundert von Ludwig XIV. schon von ferne bereitet. Die Wissenschaften fiengen mit dem Anfang seiner Regierung an sich zu verbreiten, und konnten durch den Krieg de la Fronde, der nur ein Kinderspiel war, nicht unterbrochen werden. Ludwig XIV. begierig nach jeder Art von Ruhm, wollte seine Nation zur ersten in Absicht des Geschmacks und der Litteratur machen, wie sie es durch ihre Macht, ihre Eroberungen, ihre Politik und Handel schon war. Seine siegreichen Waffen drangen in die Lande seiner Feinde ein. Frankreich war stolz über das Glück seines Monarchen, ohne die Verwüstungen des Krieges zu empfinden. Ganz natürlich also ließen die Musen, die gern immer neben Ruhe und Ueberfluß wohnen, sich in seinem Reiche nieder.

Aber

Aber ich muß Sie auf noch einen Unterschied aufmerksam machen, der sich zwischen uns und unsern Nachbarn, die uns vorgegangen sind, befindet. In Italien, in Frankreich und England schrieben die ersten Gelehrten und ihre Nachfolger allemal in der Landessprache. Das Publikum nahm ihre Werke mit größter Begierde auf, und die Kenntnisse verbreiteten sich durch die ganze Nation. Bey uns war es hierinn ganz anders. Die Religionszänkereyen lieferten uns einige Streiter, welche ganz unverständliche Materien auf eine sehr dunkle Art untersuchten; dieselben Sätze bald behaupteten, bald bestritten; und die Sophismen nur mit Schimpfworten vermengten. Unsere ersten Gelehrten waren, wie sie es allenthalben gewesen, Männer, die nur Begebenheiten in ihrem Gedächtniß anhäuften; Pedanten ohne Beurtheilungskraft, wie die **Lipsius**, die **Freinshemius**, die **Gronovius**, die **Grävius**, welche auf eine sehr schwerfällige Art einige dunkle Phrasen wieder herstellten, die sie in alten Manuscripten fanden. Dieses konnte bis auf einen gewissen Grad ganz nützlich seyn; aber man mußte nicht allen seinen Fleiß und Aufmerksamkeit auf dergleichen unwichtige Kleinigkeiten wenden. Und doch machte die pedantische Eitelkeit dieser Herren auf den Beyfall von ganz Europa Anspruch; theils um ihr schönes Latein zu zeigen, theils um auch von fremden Pedanten bewundert zu werden, schrieben sie durchaus nicht anders, als lateinisch. Ihre Werke waren daher für das ganze übrige Deutschland ungeschrieben. Die deutsche Sprache wurde gar nicht cultivirt und blieb immer mit ihrem alten Rost bedeckt. Der Haupttheil der Nation, der kein Latein verstand, konnte sich auf keine Weise unterrichten, und blieb immer mit dicker Unwissenheit umhüllt. Dies sind

Wahr=

Wahrheiten, denen Niemand etwas entgegensetzen kann. Unsre Herren Gelehrten sollten sich zuweilen erinnern, daß die Wissenschaften die Nahrungsmittel der Seele sind; das Gedächtniß empfängt sie, wie der Magen die Speisen; wenn die Urtheilskraft aber nicht ihre Verdauung befördert, so ist Unverdaulichkeit des Geistes unvermeidlich. Wenn die Wissenschaften Schäze sind, so muß man sie nicht aufhäufen und verschließen; sondern dadurch nutzen, daß man sie in allgemeinen Umlauf bringt, und dieses kann nur durch die Sprache geschehen, welche alle Bürger des Staats verstehn.

Noch nicht seit langer Zeit haben unsre Gelehrten es gewagt, in ihrer Muttersprache zu schreiben, und schämen sich nicht mehr Deutsche zu seyn. Sie wissen, daß das erste deutsche Wörterbuch noch nicht alt ist; ich erröthe fast dafür, wenn ich bedenke, daß ein so ausnehmend nützliches Buch nicht wenigstens hundert Jahre vor mir in die Welt gekommen ist. Bey alle dem bemerkt man itzt, daß uns allmählich eine Gährung und Veränderung bevorstehe. Man fängt an vom Ruhm der Nation zu reden; wir wollen uns in gleiche Reihe mit unsern Nachbarn erheben, und Wege zum Parnaß, so wie zum Tempel des Andenkens bahnen. Wer ein feines Gefühl hat, kann dieses schon bemerken. Man muß also nur die alten und neuern klassischen Schriftsteller in unsre Sprache übersetzen. Soll das Geld bey uns circuliren, so müssen wir es ins Publikum bringen, und die Wissenschaften, die ehemals so selten waren, allgemeiner machen. Um endlich nichts zu übergehen, was die Fortschritte unserer Litteratur aufgehalten hat, will ich auch noch den Umstand bemerken, daß an den meisten Höfen die deutsche Sprache so wenig geredet

wird. Unter Kaiser Joseph I. redete man in Wien nur Italiänisch; unter Carl VI. wurde dieses vom Spanischen verdrungen; und während der Regierung Franz I. eines gebornen Lothringers, wurde am Wiener Hofe weit mehr Französisch als Deutsch geredet. An den Churfürstlichen Höfen gieng es eben so. Sie werden hievon keine andre Ursache finden, als die ich Ihnen schon oft angeführt habe. Die spanische, italiänische und französische Sprache waren gebildet und bestimmt; die unsre war es nicht. Aber es muß uns trösten, daß Frankreich eben dieses Schicksal erfahren hat. Unter Franz I. Carl IX. und Heinrich III. redte man in allen guten Gesellschaften mehr Spanisch und Italänisch als Französisch. Die Landessprache bekam nicht eher die Oberhand, bis sie feiner, deutlich und zierlich geworden, auch von einer Menge klassischer Schriftsteller durch mahlerische Ausdrücke verschönert war und grammatikalische Bestimmtheit erhalten hatte. Unter der Regierung Ludwig XIV. verbreitete sich die französische Sprache durch ganz Europa, und dieß rührte zum Theil daher, weil man begierig war, die schönen Schriftsteller und die guten Uebersetzungen der Alten zu lesen, welche man damals in dieser Sprache fand. Itzt ist dieselbe das allgemeinste Mittel geworden, um in allen Städten und Häusern Zutritt zu erhalten. Wer von Lissabon nach Petersburg und von Stockholm nach Neapel reiset, und französisch redet, wird allenthalben verstanden. Diese einzige Sprache macht uns eine Menge andre entbehrlich, die wir sonst wissen müßten, und die unser Gedächtniß mit Worten beladen würden, an deren Stelle wir itzt Sachen bringen können, welches gewiß ein erheblicher Vorzug ist.

Ich habe Ihnen nun die verschiedenen Hindernisse entwickelt, welche uns in der Litteratur nicht so geschwind haben gehen lassen, als unsre Nachbarn. Indeß übertreffen die Spätern zuweilen ihre Vorgänger. Dieß könnte vieleicht bey uns eher der Fall seyn, als man es glauben sollte; wenn nur unsre Regenten Geschmack an den Wissenschaften bekommen; diejenigen ermuntern, die sich mit denselben beschäftigen, und denen Lob und Belohnungen ertheilen, welche es vorzüglich weit bringen. Wenn wir Medicis haben, werden auch unsre Genies hervorkeimen; und die Auguste werden schon Virgile machen. Wir werden dann auch unsre klassische Schriftsteller bekommen; Jeder wird sie lesen wollen; unsre Nachbarn werden Deutsch lernen und die Höfe es mit Vergnügen reden. Und vieleicht bringen unsre guten Schriftsteller es dahin, daß unsre zur Vollkommenheit gebrachte und verfeinerte Sprache noch einst von einem Ende von Europa bis zum andern wird geredet werden. Noch sind diese schönen Tage unsrer Litteratur nicht gekommen; aber sie nähern sich, und erscheinen gewiß. Ich kündige sie Ihnen an, obgleich mein Alter mir die Hoffnung nimmt, sie noch selbst zu sehen. Ich bin wie Moses, ich sehe das gelobte Land von ferne, werde aber nicht selbst hereinkommen. Erlauben Sie mir diese Vergleichung. Ich lasse sonst den Moses in allen seinen Würden, und

will mich auf keine Weise mit ihm in Vergleichung setzen. Auch sind die schönen Tage unsrer Litteratur, denen wir entgegen sehen, gewiß weit mehr werth, als die nackten und dürftigen Felsen des unfruchtbaren Idumäa.

Ueber
die
deutsche Sprache
und
Litteratur
von Abt Jerusalem.

Durchlauchtigste Herzoginn,
Gnädigste Herzoginn und Frau!

Ich habe dem allergnädigsten Befehle gehorcht; aber nun wage ich es kaum, Ew. Königlichen Hoheit den Aufsatz zu überreichen. Denn, Gnädigste Frau! was soll ich armer, alter, stumpfer Mann, der ich mein ganz Leben in den mühseligsten Zerstreuungen habe zubringen müssen, über unsre Litteratur sagen, was des Anblicks Seiner Majestät würdig wäre; wird es auch, bey aller Gnade von Ew. Königlichen Hoheit, die es begleitet, davor erscheinen können?

Seine Majestät werden meine patriotische Treue allein mit einem gnädigen Wohlgefallen bemerken können, womit ich die Hindernisse anführe, die den Fortgang unsrer Litteratur bisher so sehr erschweret haben, und womit ich die wenigen glücklichen Versuche Ihrer Aufmerksamkeit werth zu machen wünschte, die die Urkraft des deutschen Geistes in dieser muthlosen Lage dennoch hervorgebracht hat.

Wären es die Kriege allein gewesen, die, von der Zeit an, daß die vertriebenen Musen aus dem Orient in die Abendländer flüchteten, Deutschland zerritteten, so würde dieser deutsche Geist doch noch Kraft genug gehabt haben, unter allen diesen Unruhen, sich mit den andern Nationen zugleich auszubilden. Aber, daß unsre Musen in Deutschland kein eigentliches Vaterland, keinen Hauptsitz, keinen Schutzherrn haben; daß der größte Haufe unsrer Genies

in

in hundert kleinen Winkeln zerstreuet, einsam, ohne allen Schutz, ohne alle Ehre, ohne alle Gesellschaft, die ihren Geist ermuntern und anfeuren könnte, leben müssen, daß sie da, ohne alle Hülfsmittel, größtentheils bey einer geringern Einnahme nicht vermögend sind, auch nur die nöthigsten sich zu verschaffen, mit so mancherley andern, den Geist noch mehr erstickenden Geschäften, sich beladen müssen, um nur den nöthigen Unterhalt davon zu haben; daß die höhern Stände, die in Frankreich die Zierde und Stütze der schönen Wissenschaften sind, in Deutschland auf dieselben als für sie zu niedrig, und nur für den Bürgerstand gehörend, hinabsehen; die deutschen Gelehrten daher deswegen schon allein, weil ihnen dieser Vorzug gefehlet, von den Höfen und der großen Welt ausgeschlossen in einer dunkeln Entfernung gehalten werden; daß dieser, wenn auch noch so leere, oder auch noch so neue Vorzug, oft mehr als die ausgebildesten Talente gilt, und der Werth der Wissenschaften, so oft von der Entscheidung von Richtern abhängt, die eine Ehre darin setzen, sie nicht zu kennen; dies hat die deutschen Musen bisher schüchterner und muthloser gemacht, als alles Geräusch der Waffen.

Hierzu kommt noch, daß die deutsche Litteratur eben das Schicksal gehabt hat, was den Fortgang der römischen Litteratur so lange aufhielt. Rom hatte seine ganze Aufklärung den **Griechen** zu danken. Lehrer und Hofmeister wurden aus Griechenland geholt, um die Jugend zu bilden, und was von jungen Römern von Stande auf feine Sitten, auf Wissenschaft und Geschmack Anspruch machte, gieng nach Athen. Dies gab allerdings der Nation ihre Ausbildung, aber die Ausbildung ihrer Sprache und ih-

rer

rer Litteratur blieb auch so viel länger zurück; die Griechen gaben den Ton, sie entschieden, ohne die lateinische Sprache selbst zu verstehn, daß dieselbe für die Wissenschaften zu arm und zu rauh sey; man glaubte ihrem Ausspruch; was von gutem Geschmack seyn wollte, laß, redete und schrieb griechisch; bis endlich Cicero das Herz fassete, seiner Muttersprache ihre Ehre zu geben und darinn zu philosophiren.

Die deutsche Litteratur hat eben das Schicksal gehabt. Deutschland hat die Verfeinerung seiner Sitten und die erste Bildung des Geschmacks in den schönen Wissenschaften zuförderst der französischen Nation, und besonders den Colonien zu danken, die der Verfolgungsgeist des Aberglaubens aus Frankreich verbannete, und der große Churfürst in seine Staaten aufnahm. Der edle und gefällige Wohlstand, die feinen Sitten, und die edle ausgebildete Sprache öfnete diesen Flüchtlingen den Eingang an alle Höfe und in alle große Gesellschaften; sie wurden auf einmal die Lehrmeister der deutschen Nation; mit ihrer Sprache verbreiteten sie zugleich alle die vollkommenen Meisterstücke ihrer Litteratur; Deutschland hatte noch nichts damit zu vergleichen; der große Hause sah nur so viel mehr seine Sprache mit Schaam und Verachtung an, und hielt sie nie einer feinern Ausbildung fähig; und der dadurch noch mehr zurückgesetzte schüchterne Gelehrte, war, bey den übrigen Ursachen seiner Muthlosigkeit, selbst zu mißtrauisch, nur den Versuch zu wagen.

So gab die französische Nation Uns und unsrer Sprache die erste Bildung, hielt aber den Fortgang unsrer Litteratur auch so viel länger zurück.

Ein=

Einzelne Genies thaten sich hier und da hervor. Mitten unter den barbarischen Verwüstungen des deutschen Krieges, erschienen in Schlesien zwey Edelleute, **Opitz** und **Logau**, deren Gedichte uns noch Ehre machen; aber sie sangen wie ein paar Nachtigallen in einem rauhen Frühjahre, in einem noch unbelaubten Walde, wo sie niemand höret.

Der feine Witz in **Canitzens** Satyren beweiset auch, daß zu seiner Zeit die Sprache schon nicht mehr zu rauh und zu arm gewesen seyn würde, wenn sie sich in der großen Welt mehr hätte ausbilden können.

Und wie an allen andern deutschen Höfen noch kein andrer als barbarischer Canzleystyl war, da waren die Aufsätze eines **Fuchs**, **Jlgen** und **Thulemeyers**, den Meisterstücken eines **Herzbergs** und **Zedlitz** schon gleich; aber über dem ganzen übrigen Deutschland hing noch eine zu dicke Finsterniß, als daß diese einzelne Strahlen zur allgemeinern Aufklärung hätten durchbrechen können.

Thomasius war einer der ersten, der sich um die deutsche Sprache verdient machte. Er für sich hatte damit genug zu thun, daß er den Teufel und die Hexerey verbannte, die scholastische Philosophie von ihrem Throne stürzte, die Pedanterey und alle die Vorurtheile bekämpfte, wodurch alle Wissenschaften noch verunstaltet waren, als daß er sich selbst der deutschen Litteratur unmittelbar hätte annehmen können; aber er machte sich doch das große Verdienst um die Sprache, daß er das Herz hatte, seine Vorlesungen in deutsch zu halten, und zum Glück schrieb er selbst schlecht Latein. Alle Pedanten schrien über

die

die Einführung dieser Barbarey; aber es war schon ein großer Schritt zur Cultur der Sprache und zur Aufklärung der ganzen Nation.

Wolf hat um ihre Cultur und Bereicherung das erste und größte Verdienst, da er alle Theile der Philosophie, der theoretischen und practischen; die Natur und Geisterlehre, und alle Theile der Mathematik in deutsch schrieb. Hier lernte der Deutsche mit Bewunderung zuerst den eigenthümlichen Reichthum seiner Sprache kennen. Nur, da **Wolf** sich mehr bestrebte, deutlich, als schön und blühend zu schreiben, und deswegen die steife einförmige Lehrart wählte, die Sprache auch an sich die feinere Ausbildung noch nicht hatte, so fanden seine Schriften bey denen, die an die blühendere französische Lektüre gewöhnt waren, den Beyfall nicht.

Und dies war die Lage der deutschen Litteratur um die Zeit, da Se. Majestät den Musen noch einige Muße schenken konnten. Man würde damals immer Mühe gehabt haben, eine Bibliothek von 12 mit Geschmack geschriebenen deutschen Originalbüchern zusammen zu bringen. Aber mit der, für die Ehre und Freyheit von Deutschland so glorreichen, und in den deutschen Annalen ewig merkwürdigen Epoche, da Se. Majestät den Thron bestiegen, fängt auch die für die deutsche Litteratur so glückliche Epoche an. Der ausserordentlich huldreiche Schutz, womit Se. Majestät die Wissenschaften schon beehret hatten, gab auch dem deutschen Geiste Muth, daß er seine Kräfte anstrengte, um sich dieses Schutzes seines Königs würdig zu machen; und seit dieser Zeit hat dieser deutsche Geist, bey allen noch fortdaurenden Erschwerungen, bloß durch seine eigenthümliche ausdaurende

Kraft,

Kraft, und seinen nicht zu ermüdenden Fleiß, solche Fortschritte in der Litteratur gemacht, als vielleicht keine andre Nation, bey allen ihren Vorzügen, in einem gleichen Zeitraume je gemacht hat; so daß die deutsche Sprache jetzt nicht mehr die dürftige, ungebildete, rauhe Sprache ist, sondern in Reichthum sich mit jeder andern schon vergleichen, und in der Stärke vielleicht mit mancher auch um den Vorzug streiten kann. Und wenn sie gleich in allen Arten der schönen Litteratur unmöglich schon so viele vollkommene Meisterstücke haben kann, so hat sie doch von den meisten schon solche **Muster**, worinn sie sich mit jenen zu vergleichen wagen darf.

Hallers Gedichte und sämmtliche prosaische Schriften, **Klopstocks** Meßias, **Gesners** Idyllen und sein Tod Abels, **Wielands** Agathon und seine Ariostischen Romane, **Gellerts**, **Leßings** u. **Lichtwehrs** Fabeln, **Ramlers** und **Cramers** Oden, **Sulzers**, **Garvens**, **Mendelssons** und **Engels** Schriften, würden in Frankreich selbst, wenn genug verstanden, akademische Schriften seyn; da sie bey aller Verunstaltung, die sie zum Theil durch die Uebersetzung gelitten haben, dennoch von dieser eckeln Nation mit aller Hochachtung aufgenommen worden; und ungeachtet der Entfernung, worinn die Verfasser durch alle Provinzen von Deutschland zerstreuet wohnen, ist doch in keiner dieser Schriften die Provinz mehr zu kennen, sondern sie sind für ganz Deutschland klaßisch, als Schriften von einer einzigen Akademie; und würden nun selbst schon hinreichend seyn, den Geschmack der Nation ferner auszubilden; wie denn auch mit jedem Jahre unsre Litteratur mit ähnlichen Schriften noch mehr bereichert wird. Bey diesen Meisterstücken wird sie freylich mit jedem Jahre

auch mit einer Menge von pedantischen, abentheuerlichen, wahnsinnigen Misgeburten überhäuft; aber dergleichen muß die ausgebildeste Nation unter sich leiden, und wie vielmehr unser armes Vaterland, wo jährlich wenigstens Fünftausend neue Bücher, (eine schreckliche Manufaktur!) herauskommen. Nur hierinn sind wir Deutsche besonders zu beklagen, daß andre Nationen, weil sie unsre Sprache und Litteratur so wenig kennen, alle diese Mißgeburten und Wechselbälge für ächte natürliche Kinder des deutschen Geistes halten.

Se. Majestät bemerken, daß es unsrer Nation vorzüglich noch an großen Rednern, an guten dramatischen Autoren, und an guten Geschichtschreibern fehle. Allerdings ist sie hierinn noch am meisten zurück geblieben. Sie hat noch keine **Maßillons**, keine **Flechiers**, keine **Daguesseau's** und **Beaumonts**. Aber was haben auch die **Maßillons** und **Flechiers**, ausser dem natürlich größern Feuer ihres Nationalgeistes, noch alles in Paris voraus, um **Maßillons** und **Flechiers** zu seyn. Und bey allen natürlichen Talenten, die Se. Majestät den Deutschen zugestehen, wird die eigentliche **große Beredsamkeit** auch schwerlich eine unsrer ersten Nationalvorzüge werden. In Frankreich sind, wie ehemals in Rom, die **Gerichtshöfe**, der große Schauplatz der edelsten Beredsamkeit; und nach unsrer Verfassung muß auch die aufgeklärteste Gerechtigkeit in ihrem Heiligthume die Sprache der Barbarey immerfort dulden. **Akademien**, die dies Talent erwecken, und ausbilden könnten, haben wir auch nicht.

Und

Und nach dem Geist unsrer protestantischen Kirche sind auch die Kanzeln nicht der rechte Platz für die blühende und feurige Beredsamkeit. In der Römischen Kirche sind sie es mehr. Ihr prächtiger und bildlicher äusserlicher Gottesdienst und ihre Heiligen, geben der Imagination des Redners darzu eben den reichen Stoff, wodurch diese Kirche auch die große Schule der Malerey geworden ist. Der protestantische Gottesdienst ist seiner Natur nach simpler. Da das Wesen der Religion in dem ernstlichen Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, und in der beruhigenden Versicherung von seiner Gnade und einer seligen Ewigkeit besteht; so ist auch hiernach unser Kanzelvortrag eingerichtet. Der Zuhörer soll die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dieses großen Gesetzes seiner Religion, der aus einer wahren Liebe Gottes entspringenden Rechtschaffenheit und einer allgemeinen Menschenliebe, mit Ueberzeugung empfinden, und durch das deutliche Gefühl von dem Gewichte ihrer Bewegungsgründe zu ihrer Ausübung erweckt werden. Simplicität mit Licht und gemäßigter Wärme, erfüllet diesen Endzweck sicherer, und macht auf das Herz einen daurendern Eindruck, als die feurige blühende Beredsamkeit, die mehr auf die Imagination wirkt, deren Hitze aber auch eher verfliegt, als die Wärme des Herzens. In dieser Art von Beredsamkeit übertrift aber unsre protestantische Kirche, ihre größten Französischen und Englischen Lehrmeister vielleicht jetzt schon. Und unter diesen Rednern würde sie auch Bourdalue's und Maßillons haben, wenn ihr Geist sie foderte. Berlin hat auch hierinn von je her die ersten Männer gehabt, und hat sie jetzt.

In

In Ansehung des Theaters sind wir am längsten und weitesten zurück geblieben. Denn da das edle französische Theater einmal gekannt war, da blieben die deutschen pöbelhaften Schwänke und das Gesindel, was sie aufführte, mit einer so viel allgemeinern Verachtung in die Buden auf den Jahrmärkten verwiesen. Und unsre Geistlichen, die mit diesem gesitteten Theater noch unbekannt, keine andre, als diese sogenannte deutsche Komödie, kannten, eiferten dagegen mit Recht als gegen die Schule der schändlichsten Laster. Das gereinigtere Theater, das wir nach und nach bekamen, bestand aus französischen Uebersetzungen; aber der elende steife Ton dieser Uebersetzungen machte auch die schönsten Originale unleidlich; so wie man in dem Valet immer den plumpen deutschen Hausknecht, und in dem Marquis, wo er gieng und stand, den gemeinen Handwerkspurschen mit Unwillen immer vor Augen hatte. Uebersetzung und Vorstellung wurde nach und nach etwas besser; aber zu einem guten deutschen Nationaltheater war noch wenig Hofnung. Der Mann von Geschmack wagte es nicht, seine Versuche mit den Meisterstücken eines Racine, Corneille und Voltaire in Vergleichung zu bringen; und da Deutschland keinen Nationalcharakter hatte, und unsre Schriftsteller, die für das Theater zu schreiben anfiengen, keine andre Welt, als den Ort ihres Aufenthalts hatten, wo sie ihre Ideale hernahmen, so blieb das Französische Theater unter uns in dem Besitz seiner Vorzüge; bis endlich der strebende deutsche Geist sich auch hier in glücklichern Versuchen hervorthat. Se. Majestät haben darunter selbst den Postzug bemerkt; und Ew. Königl. Hoheit erinnern sich vielleicht auch noch mit Wohlgefallen der edeln sanften Stücke von Engel. Das größte Verdienst um

die

die Ehre des deutschen Theaters aber hat **Leßing**. Seine **Dramaturgie** ist nach dem Urtheil der Kenner die scharfsinnigste Kritik über das Theater, die auch **Voltaire** selbst, wenn er sie hätte lesen können, hier und da mit kleinen Unruhen gelesen haben würde; und seine **Minna von Barnhelm**, seine **Miß Sara Samson** und **Aemilia Galotti** würden auch für das Theater in Pariß und London unter die ersten Stücke gerechnet werden. Auch in dem allerersten Versuche unsers **Leisewitz**, dem **Julius v. Tarent**, sind Scenen, womit sich der erste Französische oder Englische Autor schmeicheln würde.

Die **Historie** war immer eine Hauptwissenschaft der Deutschen; aber sie war mehr lästige Gedächtnißwissenschaft, deren größte Vollkommenheit in mühsamer Zusammenhäufung von Thatsachen, und in einer ängstlichen Genauigkeit, auch in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, bestand, als in einer pragmatischen Wahl. Einkleidung und Sprache galten dabey nichts, weil Geschmack und Sprache überhaupt noch wenig gebildet waren. Und die deutsche Geschichte war mehr **Kaisergeschichte**, als Geschichte der Nation. **Maskow** aber, der mit seiner Geschichte auf einmal die Aufmerksamkeit und Hochachtung der Ausländer auf sich zog, hat jetzt schon mehr als einen würdigen Nachfolger. **Olenschlagers** Geschichte des 13ten und 14ten Jahrhunderts ist zu jener ein schätzbarer Pendant.

Die **Geschichte der Deutschen**, die der Würzburgische Professor **Schmid** mit dem großen und allgemeinen Beyfall bisher geschrieben, und bis an die Epoche des Oesterreichischen Hauses ausgeführet hat, ist wahre Geschichte der deutschen Nation, die man, wenn

wenn man sie einmal in die Hand genommen, ungern wieder weglegt; und wenn der würdige Mann, da er jezt als Geschichtschreiber und Vorsteher aller Archive nach Wien berufen ist, in seiner Fortsezung die Freymüthigkeit behält, die er bisher gegen den römischen Hof bewiesen hat, so verdienet er den größten Dank der ganzen Nation, die der Vollendung der Osnabrückischen Geschichte, die **Möser** nach dieser großen Idee, nach seinem Scharfsinn schon anfieng, allenfalls mit so großer Erwartung entgegen sieht.

Unser **Leisewitz**, den ich eben schon genannt habe, arbeitet an einer Geschichte des deutschen Krieges, die der schönste Pendant zu Robertsons Geschichte Carl des Fünften seyn wird. Und so bekommen wir izt immer noch mehrere glückliche Versuche in größern und kleinern Werken, die sich durch Richtigkeit, Wahl und Geschmack auszeichnen, so wie die bisherigen pedantischen Lehrbücher, auch aus den gemeinen Schulen, durch die bessern die wir schon wirklich haben, bald ganz werden verdrängt seyn. In den Familien ist **Rollins** Geschichte indessen schon immer ein einheimisches Lehrbuch gewesen.

Bey aller dieser schon so glücklichen Ausbildung unsrer Sprache, muß sie aber doch noch beständig den Vorwurf leiden, daß ihr Gang zu schwerfällig, daß ihre Construktion zu verworren sey, und die Härte und Rauhigkeit ihrer Töne das Ohr zu sehr beleidige.

Denen, die an den leichtern und einförmigern Gang der französischen Sprache einmal gewohnt sind, müssen allerdings die lange Perioden, die eingescho-

be-

benen Parenthesen, die gehäuften und zusammengesetzten Beywörter, die Versetzung der Präpositionen, die Trennung des Hauptworts von seinem regierenden Verbum, und daß dieses erst am Ende der Perioden kommt, nothwendig die Sprache sehr schwer machen. Aber iede Sprache hat ihren besondern Gang, der erst gekannt seyn will; die lateinische Sprache würde sonst, wegen ihren uns eben so verworfen scheinenden Construktionen, und der langen Perioden des Cicero eben den Vorwurf treffen. Da in der französischen Sprache ein jedes Wort, ein jedes Verbum, und jede Partikel ihre angewiesene unveränderliche Stelle haben, so wird ihr Gang dadurch allerdings deutlicher und leichter; aber ihre beßten Schriftsteller tragen auch selbst die Fesseln mit Unwillen, die ihre Grammatiker ihnen damit angelegt haben; und die, welche mit der Deutschen Sprache nur einigermaßen bekannt sind, erkennen den Vorzug sehr, den wir hierinn durch die mehrere Freyheit haben. Denn wenn der Gang unsrer Sprache dadurch gleich weniger leicht wird, wie viel gewinnet sie in der Stärke, daß sie mit der Hauptidee, die Nebenidee, durch die Parenthese unmittelbar verbindet, dem Hauptworte durch drey bis vier Beyworte, wovon jedes seine eigene Nüance hat, seinen vollen Ausdruck geben, auch der Präposition diejenige Stelle geben kann, die die Verstärkung des Sinnes oder der Wollaut fordern, und daß am Ende des Perioden endlich, die Hauptidee, wenn sie ihre ganze Vollständigkeit und Stärke hat, in dem Verbo sich entwickelt. Da unsre Grammatik hierüber keine Regeln giebt, auch nicht wohl geben kann, sondern es dabey mehr auf das feine Gefühl des Scribenten ankömmt, so ist der Mangel von diesem, und die oft auch von sonst guten Schriftstellern, noch gesuchte

Ver-

Verwerfung der Construktion, allerdings der Grund der dunkeln Schreibart, worüber alle Fremde sich mit so viel mehrerem Recht beklagen, da wir oft selbst eine solche Periode ein paarmal durchlesen müssen, ehe wir den Sinn davon fassen können. Aber dies ist Mißbrauch, oder Mangel von Gefühl, das zu einer guten Schreibart in jeder Sprache vorausgesetzt wird.

Besonders aber hat sie, in der Zusammensetzung der Beywörter, auch noch den ganzen Vorzug, der der griechischen Sprache die so große Kraft im Ausdruck giebt. Und bey aller dieser Stärke ist sie auch eben so wenig unbiegsam und rauh wie jene. Es kömmt nur darauf an, daß der, der sie braucht, ihren Reichthum genug in seiner Gewalt, und Gefühl und Geschmack genug hat, denselben zu ordnen.

In **Mendelsons** philosophischen Schriften, ist bey mehrerer Gründlichkeit und Stärke, der ganze platonische Scharfsinn; in **Engels** seinen, der ganze sokratische populäre Ton; in **Gesner** die volle sanfte Natursprache des Theokrits; was ist Tyrtäus gegen Gleim? **Gellert**, **Leßing** und **Lichtwer** haben die volle Naivität des Phädrus; in **Wielands** Schriften herrscht durch und durch die üppige Malerey, mit allen dem reizenden blendenden Colorit des Ovids, Catuls und Ariosts; und in **Ramlers** Oden herrscht der volle hohe Schwung von Horaz. Man macht ihm den Vorwurf, daß er zuweilen dunkel sey, aber dies ist die Natur der Ode, und Horaz wollte, um ganz empfunden zu werden, auch in Rom studirt seyn.

Daß ich nur den edlen **Kleist** noch nenne; was ist blühender und reizender als sein Frühling, sanf-

E ter

ter als seine Idyllen, feuriger als seine Ode an die Preußische Armee!

Von der **musikalischen Harmonie** der einen Sprache vor der andern, kann ich nicht urtheilen. Da ich die Musik eigentlich nicht höre, sondern nur empfinde, so habe ich meine Empfindung auch immer, nicht sowohl dem Ton der Sprache, als dem gefühlvollen Ausdrucke des Dichters und des Componisten zugeschrieben. Der Sänger wird zwar immer diejenige Sprache vorziehen, die die meisten Vokalen hat, weil er darinn die zarte Biegsamkeit der Kehle und die Stärke seiner Brust am meisten zeigen kann. Aber Musik als Natursprache genommen, muß in einer zu weichen Sprache auch verlieren, und eine Menge, zarter sowohl als starker Empfindungen, nicht genug ausdrücken können, die sich in der deutschen Sprache aufs glücklichste ausdrücken lassen müssen, wenn anders der Dichter sie genug besitzt, dabey musikalisches Gefühl genug hat, und der Componist den Ausdruck des Dichters genug versteht.

Ich zweifle, ob **Graun** in seiner Composition über den **Tod Jesu**, nach einem Text in irgend einer **andern Sprache**, den unaussprechlichen sanften, rührenden, starken, herzerhebenden Ausdruck gefunden haben würde, wozu ihm **Ramlers** Text die Veranlassung gab; und in dem Lobgesange von **Haßens Pilgrimmen**, hat in dem unterlegten deutschen Text die Musik alle die herrliche Harmonie, als wenn **Haße** nach diesem Text componiret hätte.

Ueberhaupt wird die Natur der Sprache, mehr durch die Consonanten, als durch die Vokalen gebildet; und diese originale Natursprache, ist vielleicht in keiner

Spra-

Sprache mehr so merklich als in der deutschen. In der französischen hat sich diese Originalität, weil sie mehr Veränderung erlitten, weniger erhalten können; in allen deutschen Stammwörtern ist hergegen der Ausdruck, der von der Natur darzu eingerichteten Organen, noch so kenntlich, daß der, der die Sprache auch nicht versteht, in hundert Worten ihn nicht fünfmal verfehlen wird: und habe ich den Scharfsinn des Präsident de Brosse deswegen so viel mehr bewundert, daß er in seinem Mechanisme de Langage diese Natursprache der Organen so fürtreflich bemerkt und erkläret hat, da sie in seiner Sprache so ungleich weniger noch merklich ist.

Die deutsche Sprache hat auch dadurch in ihrer Harmonie noch vieles voraus, daß sie das genaue Sylbenmaaß hat, und daher auch in ihren Gedichten, das griechische Sylbenmaaß, dem Klopstock die ganze harmonische Vollkommenheit gegeben, so glücklich angenommen hat; da hergegen die französische Poesie zu ihrer Harmonie den Reim nie wird entbehren können.

Und wie wenig die vielen Consonanten, die unsre Sprache hat, sie hart und rauh machen, auch davon ist die griechische Sprache wieder der Beweis, die außer den vielen, dem Gehör widrigen Diphtongen von oi und ai, eben die Zusammensetzung so vieler Consonanten, (wie hart ist die Zusammensetzung des Worts Diphtong schon) und eben die häufigen Gutturalen hat, die jetzt Franzosen und Italiäner, nur allein von den rauhen deutschen Kehlen möglich halten ausgesprochen zu werden, und doch waren sie den sanften griechischen Kehlen, wodurch man glaubte, daß die Musen sich allein ausdrücken konnten, ganz

geläufig. Nur muß freylich das Ohr an den Ton, ehe er gefallen kann, gewohnt, und noch mehr muß das Sprachorgan selbst gebildet seyn. In einer rauhen hölzernen Kehle, einem vollen aufgerissenen Munde, und bey einer lahmen dicken Zunge schlept, holpert und knarret alles. Ein Gedicht von **Bernis** in dem Munde eines gemeinen Normanns oder Gaskons, und ein Lied von **Anacreon** oder eine Idylle von **Theokrit** in dem ungebildeten Munde eines gemeinen Bayern oder Westphälingers!

Da Se. Majestät selbst für die beßre Cultur unsrer Sprache und Litteratur die huldreichste Fürsorge beweisen, so hoffe ich nicht, daß diese patriotische Freymüthigkeit, womit ich deren bisherigen Fortgang vorstelle, Ihnen mißfallen werde.

Es wäre indessen die lächerlichste und vermessenste Unwissenheit, wenn wir uns deswegen mit der französischen Nation hierinn schon vergleichen wollten. Als **Nation** sind wir darinn noch sehr zurück. Es sind zum Theil nur erst, von glücklichen Genies bearbeitete einzelne Versuche, und noch zu einzeln, als daß sie von Ihro Majestät schon hätten bemerkt werden können; indessen daß die Erhaltung des Gleichgewichts von Europa, die Beschützung der Freyheit von Deutschland, die Beförderung eines blühendern Wohlstands ihrer eigenen Staaten, durch eine vollkommenere Gesetzgebung, durch ein ausgebreiteters und blühender Commerz, und durch eine vollkommenere Einrichtung aller Stände, die Aufmerksamkeit Ihres großen Geistes erforderten, und die Erhaltung dieser allgemeinen Wohlfahrt und Ruhe, die Bildung einer Armee zugleich nöthig machte, deren Taktik die Cä-

sars und Turennen für unmöglich gehalten haben würden.

Und doch ist die Bildung, die unsre Sprache indessen bekommen hat, eine Frucht des allgemeinen huldreichen Schutzes, wodurch seine Majestät unter diesen Ihren Königlichen Geschäften, die Wissenschaften ermuntert, und der Denkungsfreyheit, die Sie der Menschheit, als ihr erstes Recht, wieder vindiciret haben.

Der wohlthätige Einfluß der Sonne giebt jeder Blume ihre Schönheit und jeder Pflanze ihre Fruchtbarkeit, wenn sie auch im schattigten Thale von ihren Strahlen nicht unmittelbar beschienen werden.

Auch hat unsre Sprache diese ihre Cultur ganz durch diejenigen Mittel bekommen, die Se. Majestät die Fürsorge haben, dazu vorzuschlagen.

Die erste Verfeinerung hat sie zuförderst den Uebersetzungen der guten französischen Schriften, und noch mehr der frühen allgemeinen Bekanntschaft mit den Originalen selbst zu danken, weil die Uebersetzungen größtentheils von solchen Leuten gemacht wurden, die selbst noch nicht Geschmack genug hatten, die Schönheit der Originale zu empfinden, noch Sprache genug, um alle die feinen Schattirungen auszudrücken.

Mit den Uebersetzungen aus dem Englischen, weil diese Sprache noch weniger gekannt war, gaben sich mehr Männer von Geschmack ab, und daher sind die Uebersetzungen der englischen Schriften von unserm

Pro-

Professor Ebert selbst wieder die schönsten Originale in unsrer Sprache.

Und so bekam, durch die Bekanntschaft mit diesen beyden Sprachen, die unsrige ihre erste gute Bildung. Denn davon lernte sie die feinern Wendungen, überkam das feinere Colorit und die edlen Bilder, die jene Sprachen, durch die längere und nähere Bekanntschaft mit den Schriften der Alten, sich schon zu eigen gemacht hatten.

Und nunmehr; da diese beyde Sprachen beynahe schon einheimisch bey uns geworden, und unsre Jugend mit den Originalen selbst gleich bekannt gemacht wird, so fangen die Uebersetzungen schon an entbehrlich zu werden.

So wie die schönen Künste sich unter uns mehr und mehr verbreiten, so bekömmt unsre Bildersprache, auch dadurch wieder ein so viel schöner, reicher und kräftiger Colorit. Und nun, da die Lectüre der Alten, und besonders der Griechen, mit so vielem Geschmack und Eifer anfängt betrieben zu werden, so muß die Sprache, in eben dem Maaße, an Reichthum und Schönheit auch noch immer mehr gewinnen.

Sobald die aus dem Orient geflüchtete Musen ihren alten Sitz in Italien wieder gefunden hatten, so wurden sie auch in Deutschland mit eben der Bereitwilligkeit aufgenommen. Was ihnen dort die Mediceer waren, das waren ihnen hier in Deutschland die Fugger und Welser. Mit einem bewundernswürdigen Eifer suchten die deutschen Gelehrten die Bekanntschaft mit den besten Werken der Alten

durch ihre Ausgaben zu erleichtern, und durch ihre Uebersetzungen den Geschmack an denselben allgemein zu machen, so daß auch, in dem Einem Jahrhundert, Deutschland die vornehmsten Schriftsteller schon in seiner Sprache lesen konnte, und die Nation dadurch, ihre Aufklärung so früh, als einige andre Nation, erhalten haben würde. Aber in den unglücklichen Kriegen, die, von der Intoleranz des alten Despotismus, des Aberglaubens, und von der Eifersucht der noch nicht genug befestigten Gewissensfreyheit, angefeuret, Deutschland volle anderthalb Jahrhundert zerstörten, verschwand diese glückliche Aufklärung auch wieder.

Die alten Schriftsteller behielten zwar auf den Universitäten und Schulen ihr Ansehen und ihre Würde; aber sie wurden eigentlich nur ihrer Sprache und der Alterthümer wegen studirt; die Gelehrsamkeit gewann dabey, aber die Cultur der deutschen Sprache blieb dargegen auch so viel mehr vernachlässigt. Aber nun, da seit der allgemeinen Verfeinerung des Geschmacks, die alte Römische und Griechische Litteratur, und besonders diese letztere, auch als die Quelle alles Schönen, mit dem großen Eifer wieder betrieben wird, daß wir von den besten Schriften zum Theil auch schon so vollkommene Uebersetzungen wieder haben, als einige andre Sprache; da die Griechische Litteratur herrschender Nationalgeschmack zu werden anfängt; da ein armer Conrector zu Seehausen alles das feine Gefühl des Griechischen Schönen, von seiner Schule schon mit nach Italien nahm, wodurch er in Rom, der Lehrmeister der stolzen Antiquarier und der Freund Albanis ward; da Leßing, ehe er noch Italien gesehen, bloß nach seiner vertrauten Bekanntschaft mit dieser Litteratur, eine Abhandlung über

den

den **Laocoon** schrieb, deren auch der erste Römische Antiquarier sich rühmen würde; da auch unsre Großen jetzt in dieser Bekanntschaft mit der alten Litteratur ihr Vergnügen suchen; da ein bey Sr. Majestät zu Breßlau, während der Teschenschen Friedenshandlung, sich aufhaltender Minister, mitten unter diesen seinen wichtigsten Geschäften, sich eine Erholung daraus machte, *) aus den ersten Quellen dieser Litteratur, die unüberwindliche Ueberlegenheit der deutschen Waffen über die Römer zu erweisen, und das eigentliche Stammland dieser heroischen Nationen, die das römische Reich endlich ganz zerstörten, auszumachen; dabey auch noch in zween der fürtreflichsten Proben aus dem Tacitus, Sr. Majestät den Beweis vorzulegen, daß die deutsche Sprache, bey voller Deutlichkeit, aller der gedrungenen nervigten Kürze fähig ist, die Tacitus bey seiner oft räzelhaften Dunkelheit nur erreichen kann; da auch noch ein Minister Sr. Majestät, unter seinen vielfältigen und wichtigen Geschäften, in eben diesem vertraulichen Umgange mit den alten Schriftstellern, diese Erholung findet; und ein **Graf von Stollberg** uns eine Uebersetzung vom **Homer** giebt, worinn der wahre Geist dieses alten Meistersängers vielleicht am vollkommensten mit erhalten ist; da diese Litteratur auch als Quelle des Schönen auf allen unsern hohen Schulen mit dem glücklichsten Eifer betrieben wird; da diese darinn Lehrer haben, die von ganz Europa für die ersten erkannt werden, und in deren Schulen sich immer mehrere Lehrer bilden, die diesen guten Geschmack auch in ihren Schulen wieder einführen, wovon besonders die Berlinschen Lehrer, durch den hohen

*) S. die Vorerinnerung zu dessen Abhandlung von den Ursachen der Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer.

hen Schutz Sr. Majestät und durch den Vorgang des Ministers ermuntert, so viele vorzügliche Beweise geben, und Engel kürzlich noch auf eine so fürtrefliche Art gewiesen hat, wie selbst die Dialogen des Plato, neben der Bildung des Geschmacks, statt einer Logik in den Schulen angewendet werden können: so braucht Deutschland, zur fernern Bearbeitung seiner Litteratur, keinen Prometheus mehr, um das Feuer dazu erst vom Himmel zu holen; ein Strahl von Fridrichs Throne ist allein genug, den schon erweckten Geist noch ferner anzufeuren.

Indessen wird es, ungeachtet alles diesen glücklichen Fortganges, doch noch lange währen, ehe die Ausländer mit unsrer Litteratur bekannt werden, und ihr die Gerechtigkeit, die sie verdienet, werden widerfahren lassen. Unsre besten Schriften verlieren zu sehr in den Uebersetzungen; und unsre Sprache bleibt, als Originalsprache immer zu schwer, in ihrer Vollkommenheit erlernt zu werden. Könnten wir es indessen nur erst von uns erhalten, daß wir unsre alten gottischen Buchstaben aufgäben, so würde auch dies die nähere Bekanntschaft mit unsrer Sprache schon etwas erleichtern.

Se. Majestät geben uns zwar die schmeichelnde Prophezeihung, daß unsre Sprache und Litteratur sich durch ganz Europa von Orient bis zum Occident noch verbreiten werde. Ja wenn unsre Wünsche das Leben Sr. Majestät verlängern könnten, so würden Sie selbst die Prophezeihung noch erfüllen können. Indessen werden sie die rauhen und öden Felsen, und die unbebauten Gegenden, die hier und da in unsrer Litteratur noch übrig sind, **unter Ihrem hohen und wohlthätigen Schutze**, noch in

schöne

schöne belaubte Hayne und in blühende fruchtbare Gefilde mit Wohlgefallen verwandelt sehen.

Es lebe der König!

Ich bin in tiefster Ehrfurcht

Durchleuchtigste Herzoginn,

Gnädigste Herzoginn und Frau!

Ewr. Königl. Hoheit

unterthänigster, getreuester und gehorsamster Diener,

Jerusalem.

Schreiben von der deutschen Sprache und Litteratur

von

Prof. Tralles.

Eure — wissen bereits, was für eine beschwerliche und langwierige Krankheit ich seit einigen Wochen ausgestanden habe. Meinen ersten Zeitvertreib auf meinem Krankenbette hat mir die Abhandlung de la Litterature allemande, die, wie ich vermuthe, an Eure — gerichtet ist, verschaffet. Da viel tausend Leser, die der Beurtheilung fähig sind, die Stärke des Geistes, den weiten Umfang der Einsichten, die gedrungene Menge der Sachen, den höchst angenehmen Vortrag, und andre Vortreflichkeiten, welche diese Schrift lesens- und verehrungswürdig machen, an dem erhabenen **Verfasser** derselben bewundern; so ist wohl der arme niedrige Beyfall, den ich dazu setzen wollte, sehr entbehrlich. Inzwischen unterstehe ich mich Euer —, so als wenn ich die Erlaubniß hätte, mit Hochdenselben mündlich zu sprechen, nach meiner Aufrichtigkeit mein herzliches

Be-

Betrübniß zu eröfnen, welches ich bey dem aufmerksamen Durchlesen unter vielfältigen Stellen, die mich ergötzet und erbauet, über die gar zu nachtheiligen Begriffe, die ich in Ansehung der heutigen Beschaffenheit der deutschen Sprache darinn angetroffen, in meinem Inneren empfunden habe. Der erhabene Verfasser hat es durch die von Jugend an bezeigte Neigung zu der französischen Sprache, darinn so weit gebracht, daß man in Paris, bey dem Eloge de Voltaire, darüber erstaunet ist, und öffentlich behauptet hat, man hätte es bisher für unmöglich gehalten, daß ein gebohrner Deutsche fähig werden könnte, sie in solcher Stärke und Schönheit, in so körnichten Ausdrücken zu schreiben. Ich bin indessen überzeugt, daß unsere deutsche Muttersprache, zu unsrer Zeit in allen diesen Stücken, es eben so hoch gebracht, und im allergeringsten nicht Ursache habe, deswegen auf die Franzosen eifersüchtig zu seyn. Hätte der Königl. Schriftsteller, dessen erhabene Seele alles erreicht, was sie erreichen will, sich mit eben dem Eifer, mit eben der Neigung auf die Kenntniß der deutschen Sprache beflissen, so würde Er alle diejenigen, die ihre Stärke und Schönheit, so wie Eure — in ihrer Gewalt haben, noch übertreffen; so würde Er der erste Lehrer und das erste Muster in derselben geworden seyn.

Dieser sonst so sehr große Kenner der Wissenschaften glaubt, die deutsche Sprache sey verwirrt, und schwer zu bearbeiten, sie habe wenig Wohllaut, sie sey auch nicht reich an Metaphern, die doch nothwendig sind, um neue Wendungen und Anmuth in ausgebildete Sprachen zu bringen. Er glaubt, sie sey noch halb barbarisch und roh, und es fehle ihr alle Harmonie. Die Proben, die Er anführet, und

von

von denen man zugestehen muß, daß sie sehr elende und abgeschmackte Ausdrücke enthalten, beweisen, wo ich mich nicht sehr irre, weiter nichts, als daß es ehedem sehr schlechte Deutsche gegeben, die es in ihrer Sprache nicht weit gebracht, und sie so gar beschimpfet haben, aber noch nicht, daß alle heutigen, eben von dieser Art sind. Heineccius, welcher für die lateinische Sprache Elementa stili cultioris geschrieben, hätte sie auch für die deutsche schreiben können. Man hat mich versichern wollen, daß die angeführte erschröcklich dumme Phrase: **Ihre Majestät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der itzigen Zeit**, nicht aus seiner, sondern aus der Feder eines irren Professors in Frankfurt, Eberti, geflossen sey. Sie komme aber, woher sie wolle, so ist und bleibt sie höchst einfältig und lächerlich, und wenn alle heutigen deutschen Schriftsteller etwas Aehnliches vorbrächten, so müßte man sich schämen, und unsere Landesleute für halb blödsinnig erklären. Aber Gottlob, es giebt klügere, und richtig denkende Köpfe unter ihnen, in einer nicht kleinen Anzahl.

Erlauben Sie mir: daß ich Ihnen einige Proben züschicke, die allein unsern großen **Monarchen**, für den mein ganzes Herz voll schuldiger Ehrfurcht und Treue ist, betreffen. Eure — haben meine lateinische Schrift: de animae existentis immaterialitate geneigt angenommen; in der deutschen Uebersetzung, die ich selbst gemacht, steht S. 156 folgende Stelle: „die größesten Weltweisen unter den „Heiden, und unter ihnen Sokrates und Plato, „behaupten, daß die Art und Weise, wodurch es „Gott machte, daß wir dächten, eine Erleuchtung „sey, die aus einer unerschöpflichen Quelle entspringe, und die menschliche Vernunft wäre ein Licht,

was

„ das daher seinen Ursprung hätte. Es sey mir
„ erlaubt, da ich keinen vortreflichern und erhabnern
„ Beweis, bey der größten Anstrengung der Kräfte
„ meines Nachdenkens ausfinden kann, der es un-
„ widersprechlich machet, daß die angeführten Wei-
„ sen diesen Satz mit dem größten Rechte behauptet
„ haben, mit der treuesten und tiefesten Verehrung,
„ den glorreichen Namen meines theuersten Landes-
„ vaters, unsers großmächtigsten **Friedrichs**
„ zu nennen. Die ganze gelehrte Welt weiß es, sie
„ stimmet darin überein, und bewundert es, daß
„ dieser weiseste **Monarch** die Kräfte von mehr
„ als tausend sehr hellen und lichten Seelen in sei-
„ ner einzigen vereiniget, und gleichsam zusammen
„ gedrungen besitze. Wenn man auch alle diese See-
„ len, ob es schon niemals erwiesen werden kann,
„ als materiell ansehen wollte, so müßte doch die
„ Seele dieses großen Königes, da ihre Kraft und
„ Schärfe im Denken, über die allgemeinen ver-
„ sammleten Denkungskräfte der Sterblichen so hoch
„ erhaben ist, nothwendig für immateriell gehalten
„ werden. Er siehet die Dinge nicht in einer sich
„ nachfolgenden Erzeugung der Begriffe, die bey ei-
„ nigen Gelehrten sehr schnell ist, aber doch nur hin-
„ ter einander entstehet; sondern er siehet sie, wie
„ es scheinet, gleichsam als mit vielen Augen auf ein-
„ mal; er siehet sie mit einem Blicke durch und
„ durch; er prüft und erlanget sie mit der stärksten
„ Beurtheilung, und dringet bis in ihre innersten
„ Tiefen. Er betrachtet die Thaten der Menschen,
„ auf dem ganzen Erdboden, die von seiner ersten
„ Schöpfung an geschehen sind, als wenn sie noch
„ geschähen. Er machet sich die vornehmsten und
„ wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte, mit-

„ ih-

„ ihren merkwürdigsten Ursachen und Folgen eigen;
„ und stellet sie sich in einer zusammenhangenden
„ Ordnung vor. Er wendet die Regierungskünste,
„ die durch alle Jahrhunderte gegolten, zu seinem
„ und seiner Völker Nutzen an. Er verstehet die
„ Tugenden und Fehler der gekrönten Häupter, die
„ jemals gewesen, und weiß jene sehr geschickt nach-
„ zuahmen, diese sehr vorsichtig zu vermeiden. Sei-
„ ne unüberwindliche Kriegesheere kennet er nicht al-
„ lein, nach allen denen Legionen und ihren Anfüh-
„ rern, sondern bis auf den gemeinen Soldaten. Er
„ stellet sie sich als eine einzige kriegerische Schnell-
„ kraft und Triebfeder vor, die mit der äußersten
„ Geschwindigkeit und unglaublicher Stärke auf den
„ ersten Wink wirksam und thätig ist. Alle seine
„ Krieger hat er durch sein großes Beyspiel unerschro-
„ cken und feste gemacht, und durch sein Anführen
„ überwinden gelehret. Mitten in der Heftigkeit der
„ Schlachten, wenn ein zweydeutiger Ausgang nahe
„ war, hat er mit der größten Gegenwart des Gei-
„ stes in unbegreiflicher Geschwindigkeit und Wen-
„ dung, das Widrige in das Glückliche zu verwan-
„ deln gewußt. Nunmehr da er nach so vielen er-
„ fochtenen Lorbern den Oelzweig des Friedens sich
„ um die Schläfe gewunden, reiset er mit flüchtigem
„ Nachsinnen durch Erden und Flüsse. Er erfor-
„ schet und prüfet die Verrichtungen, Handlungen
„ und Gewerbe der Völker, und gebrauchet die ge-
„ sammelten Nachrichten, Erfahrungen und Einsich-
„ ten zu seinem Nutzen. Er eräth und ergründet
„ die Geheimnisse der Höfe und der Kabinetter. Nach-
„ dem Er größer als Justinian, die ausgesuchtesten
„ Gesetze vorgeschrieben, die andern Großen der Welt,
„ welche die Gewalt haben Gesetze zu geben, bis zum
„ Bewundern und Nachahmen wohlgefallen, erhält

Er

„ Er durch Gerechtigkeit, Weisheit und Güte die
„ öffentliche Ruhe und Zufriedenheit. Von seinen
„ wichtigen Beschäftigungen müde, wenn anders ei-
„ ne in Beschäftigungen lebende Seele kann müde
„ werden, steigt Er als ein anderer Apollo auf den
„ olympischen Gipfel. Er unterscheidet die philoso-
„ phischen Grundsätze und Lehren von philosophischen
„ Träumen; Er durchstreifet den ganzen weiten Um-
„ fang der schönen Wissenschaften; und von allen
„ Musen verehret, zeigt Er sich als ein Meister in
„ ihrer aller Künsten. Er übertrift in seinen Liedern
„ die Schönheiten der alten und neuern Dichter,
„ und spielet die von ihm selbst nach den neuesten
„ Regeln gesetzten angenehmsten Stücke mit der größ-
„ ten Stärke, Reinigkeit und Lieblichkeit auf seiner
„ Querflöte. Er ist sogar in dem Felde der Arzney-
„ wissenschaft zu Hause, welches ich selbst vor dem
„ Krankenbette seines geliebten Bruders, des Prin-
„ zen Ferdinand, mit Erstaunen erfahren habe.
„ Ich verschweige alle übrigen Ihm vom Himmel
„ herab eingeflößten Gaben, damit ich sie, wenn ich
„ viel zu schwach und viel zu niedrig davon handle,
„ durch eine mangelhafte und unwürdige Beschrei-
„ bung nicht entweyhe. Dieß glänzende Licht der Ver-
„ nunft also, welches sich durch beyde Welten aus-
„ breitet, was aus dem Innersten der Gottheit,
„ wenn ich so reden darf, entsprungen ist; was der
„ göttlichen Natur nahe kömmt, und ihr nacheifert;
„ dieser helle Strahl, der aus dem Ocean des Lichts
„ und der Klarheit herausgeflossen, kann nicht ver-
„ dunkelt und ausgelöschet werden, sondern bleibet,
„ wenn die körperliche Maschine zerfällt, ganz gewiß
„ übrig; und kehrt zu seinem hohen Ursprunge zu-
„ rückgebrochen wieder. Dieß ist die größte durch
„ alle Ewigkeiten fortdaurende Ehre, des höchsten
„ und des niedrigsten Menschen."

Nach

Nach dieser Prose wage ich noch ein Paar Sinngedichte von meiner Arbeit herzuschreiben.

Auf Se. Maj. tiefe Einsichten in die Medicin nach meinem überstandenen Examen.

Herr! in der Denkungskraft umschränkt durch keine Bande,
Du kennest und durchsiehst mit göttlichem Verstande
Der Wissenschaften Licht, und den gelehrten Dunst,
Dein heller Geist durchdringt so gar die Heilungskunst.
O schaffe drum der Wuth des Kriegesfiebers Ruh,
Und binde, weil Du kannst, Europens Wunden zu;
Vereinter Mächte Rath hilft ohne dich zu wenig,
Sey Du sein größter Arzt, so wie sein größter König.

Als ich einige schlechte Gedichte, auf Se. Maj. zu Gesichte bekommen hatte.

Held! den die grau und jüngre Zeit mit keinem Helden kann vergleichen,
Welch vor Dich stets zu niedrig Lied kann Dein erhabnes Lob erreichen?
Ist von so seltnen Eigenschaften an Dir die kleineste nicht klein,
Wie groß muß bey so vielen Grössen, davon die allergrößte seyn!
Homer war gültig vor Achillen, und vor Aeneam ein Virgil,
Wer ists? der stärker als sie beyde, von Deinen Thaten dichten will?
Du, der Du Cron und Lorber trägst, kannst Dich im Feuer auf eignen Schwingen,
Zum Wunder der gelehrten Welt, selbst in die Ewigkeiten singen.

Wenn ich mir nicht selbst gar zu sehr schmeichle, so haben zwar freylich alle meine Ausdrücke, durch das grosse Object, welches ich vor Augen gehabt, ihre Kraft und ihr Ansehen erhalten, aber sie haben doch auch an sich nichts rohes, unverständliches, übel-

übelklingendes, mattes, sondern eher doch etwas erhabenes. Man hat mir auch versichern wollen, daß in meinem sich nicht durch und durch gleichen Gedichte über das Schlesische Riesen-Gebürge einige Stellen befindlich wären, welche nicht zu schlechten Einfällen gehörten.

Aber was bin ich gleichwohl gegen andere grosse Redner und Dichter, die alle dem erhabenen Verfasser unbekannt zu seyn scheinen und vielmehr wirklich sind, vor ein armer niedriger Mann! Es rühmt derselbe unter den ersten den einzigen **Quandt**. Ich entsinne mich sehr wohl, daß ich ihn wegen seiner männlichen Beredsamkeit loben hören, von seinen Reden, die er gehalten, habe ich wenigstens keine gedruckt gesehen und auftreiben können. Inzwischen wo ich mich nicht irre, hat **Piet** in Königsberg, der in meiner Jugend zu den besten Dichtern gerechnet ward, und den ich noch heute hoch halte, einige Gedichte ihm zu Ehren verfertiget, die seinen Ruhm nicht untergehen lassen werden. Schon Luther hat um die deutsche Sprache große Verdienste gehabt. Seine Uebersetzung der Bibel, vor welcher keine von dieser Art da war, ist rein, verständlich und voll Nachdruck. In den Psalmen und Sprüchen Salomonis findet man recht prächtige Ausdrücke. Freylich ist nachher und in unsern Zeiten die Stärke und Schönheit der Sprache viel höher gestiegen, als sie damals in ihrer unausgebildeten Jugend war. Unser ehemaliger Inspector Casper Neumann hat vortrefliche Reden gehalten. Und wer wollte es denjenigen, die von **Mosheim**, von **Jerusalem**, **Reinbeck**, **Cramer**, **Sack**, **Spalding**, **Tiede**, **Zollikofer**, **Stölzel** und andern gehalten, und gedruckt worden, absprechen, daß diese Chrysostomi in der deutschen Sprache alles das geleistet,

was ehemals Chrysostomus in der griechischen. Auch meine Vaterstadt Breslau hat angenehme Kanzelredner, die, wenn sie unparteyische Kenner hören, sich selber loben, ohne daß ich sie nennen und loben darf. Die Beredsamkeit wird wenigstens in Schulen und auf den Kanzeln ausgeübet, und an beyden Orten, besonders in den leztern, erscheinet sie vornehmlich in ihrer Schönheit und Stärke. Wer an dem Inhalt solcher Reden keinen Geschmack findet, der wird sie freylich nicht hören und nicht lesen, und dem werden alle ihre ausbündige Annehmlichkeiten unbekannt bleiben. Die Kunst des Mahlers bleibt immer die nehmliche, ob er das wohlgetroffene Bild eines wirklichen Helden, oder das Unding des Kriegesgottes Mars, ob er die Anmuth einer wirklichen schönen Prinzeßin, oder einer nicht existirenden Venus darstellet? In den alten Scribenten, in dem Livio und andern findet man vortrefliche Reden, welche die Heerführer an ihre Kriegesleute vor den zu liefernden Schlachten gehalten, die ihnen Feuer und Muth eingeflösset. In unsern Tagen würden dergleichen teutsche Reden wenigstens so häufig nicht aufzubringen seyn; aber man würde doch eine Sammlung von solchen liefern können, welche große Staatsmänner gehalten, wodurch die Gemüther der Zuhörer ungemein gerühret worden. Die gedruckte Lobrede **Lohensteins**, die auf den letzten Herzog zu Brieg gehalten, ist schön. Man hat sie des Plinii Panegyrico auf den Trajan an die Seite gesetzt. Auch **Lohensteins** Arminius, den er noch dazu unter seinen Gichtschmerzen dictiret, ist in schönem Deutsch geschrieben. **Gottscheds** historische Lobrede auf den Freyherrn von Wolff ist ein Beweis, daß unsere Muttersprache reich an bedeutenden Worten sey, welche die Kunst auf eine angenehme Art zusammen fügen kann. Man table und verachte Gottscheden, wie man will, er wird den-

noch bey allen Unpartheyischen immer ein um die deutsche Sprache höchstverdienter Mann bleiben. In Wien, wo ehemals ein wunderbarer Dialect herrschte, stehet diese Sprache itzt auf einem ziemlichen Gipfel der Schönheit, und Reinigkeit. Herr v. Sonnenfels hat in seinen Vorlesungen seine Stärke in der deutschen Sprache bereits gezeiget. Gellerts moralische Vorlesungen, Hallers Briefe über die Offenbarung, Mendelsons Phädon, Wielands Agathon können denjenigen zum Muster dienen, die rein, schön und nachdrücklich, deutsch reden und schreiben lernen wollen. Jerusalems Betrachtungen über die Religionswahrheiten sind in einem laconisch majestätischen Styl verfasset. Sultzers moralische Betrachtungen über die Schönheiten der Natur sind von großem Werth, eben so Duschens Briefe zur Bildung des Herzens. Der Christ in der Einsamkeit pranget in einem bündigen, reinen Deutsch. Maskov, Schlözern und Schröckhs Biographien kann man wegen der Sachen und wegen der Sprache nicht ohne Vergnügen lesen. Stark und Sturm verdienen allen Beyfall, und was hätte ich nöthig mehrere deutsche Schriftsteller zu erwehnen, da die angeführten hinreichen, den hohen Werth unserer Sprache unwidersprechlich zu machen.

Ich komme zu den deutschen Uebersetzungen. Youngs, von Ebert übersetzte Nachtgedanken stehen in einer nicht höher zu treibenden Schönheit der Worte, und Gedanken zum ewigen Ruhme öffentlich da. Die Uebersetzung der vortreflichen Reden des Massillons, ist so ausbündig schön, als wenn es keine deutsche Uebersetzung sondern eine Urschrift wäre. Der französische Text hat nichts voraus. Wenn man die Abhandlung von der deutschen Litteratur französisch und deutsch lieset, und weiß es nicht vor-

her, so wird man schwerlich errathen, in welcher Sprache sie zuerst zum Vorschein gekommen?

Nun wende ich mich zu den Dichtern. Der erhabene **Verfasser** führet den einzigen **Canitz** an, der als ein Dichter seiner Zeit, und auch noch heute zu schätzen ist. Aber war es vor ihm **Opitz** nicht auch? und muß man ihn nicht noch heute als den Vater der deutschen Dichtkunst verehren? Verdienen denn **Dach**, **Gryphius**, **Hoffmannswaldau**, **Besser**, **Neukirch**, gar nicht in Betrachtung zu kommen? auch **Günther** hat unter vielen schlechten ein Paar Oden, die sehr gut sind. **Lohenstein**, den **Haller** zu seinem ersten Muster erwählet hatte, nahm den welschen Schwulst und die übertriebenen Metaphern an; hat nicht **Brockes** in seinem **irdischen Vergnügen in Gott** die Werke der Natur mit unnachahmlichen Farben und Strichen, so als wenn sie da stünden, geschildert, und die vortreflichsten Anwendungen davon gemachet? Ich übertreibe die Wahrheit gewiß nicht, wenn ich schreibe, daß in unsern Zeiten Dichter zu Vorschein gekommen, die den besten Englischen, Welschen und Französischen nichts nachgeben, sondern ihnen viel mehr an die Seite gesetzet zu werden verdienen. Ich nenne **Hallern** zuerst. Man zeige mir einen Ausländer, der ihn an erhabenen, prächtigen, gedrungenen Gedanken, an den ausgesuchtesten Worten und Ausdrücken übertroffen; der in bündiger Kürze so viel, der mehr gesagt? Alles ist in seinen schweizerischen Gedichten, die er aus Bescheidenheit einen Versuch nennet, schön, voll Kraft und Feuer; keine einzige matte Stelle ist in denselben ausfindig zu machen. Ich setze ihm den edlen **Drollinger** an die Seite. Alle seine Poesien sind groß, seine Oden, **das Lob Gottes, die Unsterblichkeit der**

Seele,

Seele, die Vorsehung, sind Meisterstücke, die an Anmuth und Stärke fast nicht höher können getrieben werden. Wer wollte über diese, einem **Werlhof**, einem **Hagedorn**, **Geßner**, **Utz**, **Ramler**, **Cramer**, **Gleim**, **Kleist** und vielen andern den Ruhm, daß sie wahre Dichter sind, absprechen. In dem Almanach der Musen, in den poetischen Blumenlesen findet man oft höchst wohlgerathene Gedichte.

Ich komme zuletzt noch zu den Schauspielen; die Erinnerungen, welche der erhabene **Verfasser** von den Shakespearischen machet, habe ich mit dem größten Vergnügen gelesen. Man hat in Berlin, in Hamburg und auch hier das große Trauerspiel **Hamlet** angestaunet; wenn ich es aufführen gesehen, so haben mir die Todtengräber, und ihre Harlequins und Hanswurstpossen, die sich mit den ernsthaftesten Dingen, die sich mit Königen, Königinnen und Prinzen nicht reimen, beständig einen nicht zu überwindenden Eckel erreget. Wenn Aristoteles, der die drey Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung so nachdrücklich eingeschärffet, den **Götz von Berlichingen** vor sich sehen könnte, so müßte er die abgeschmackte Thorheit der itzigen Zeiten entweder auslachen, oder sich im Ernste darüber ärgern. Die originelle Comödie, der **Postzug**, hat das Glück, dem hohen **Verfasser** zu gefallen, weil sie das Lächerliche unserer Sitten sehr lebhaft darstellet, so daß **Moliere** es nicht besser geleistet haben würde; aber gleichwohl kommt dieses Stück mit denen, die **Weiße** und **Leßing** geliefert, in keinen Vergleich; es ist gegen die Arbeiten aller beyder, mittelmäßig, und man muß es beklagen, daß **Leßing**, der die reine deutsche Sprache in seiner Gewalt hat, wie er es vorher so oft gezeiget, sie in seinem **Nathan** dem

Weisen,

Weisen, von Göthen angesteckt, beflissentlich zu verderben bemühet gewesen. Was für schöne und wohl ausgearbeitete Lust- und Trauerspiele haben wir von Gotter, Stephanie dem jüngern, Großmann, Schink, Bergern und andern. In Fabeln ist und bleibet Gellert wegen des natürlich schönen, was in ihnen herrschet, ein Original; alle, die ihm sehr glücklich nachgeahmt, kommen ihm gleichwohl nicht völlig bey.

Mich dünkt, ich habe es deutlich dargethan, daß es den Deutschen an vortreflichen, prosaischen und poetischen Schriftstellern Gott Lob nicht fehle, die ihrer Nation wahre Ehre machen. Es ist wahr, der von dem hohen Verfasser angeführte Ausdruck eines Dichters an einen Mäcenaten ist so thöricht, so erbärmlich, als man sich es kaum hätte träumen lassen. Aber deswegen haben wir gar nicht nöthig die Dürftigkeit in der deutschen Litteratur bey unsern großen Reichthümern, die wir in der That und Wahrheit besitzen, zuzugestehen. Können denn Hanns Sachse, Johann Ballhorn, Jacob Böhme der Schuster und Poet mit einer Menge von Pritschmeistern und Bänkelsängern der Ehre eines Hallers, eines Hagedorns ꝛc. etwas benehmen? Können jene es machen, daß es von diesen nicht wahr bleibt, was einmal Ovidius von sich sagt: EST DEUS in nobis, agitante calescimus illo. Kann denn ein Lucas Schmierer und ein elender Kleckmaler es machen, daß kein Raphael, kein Rubens, kein Dürer, kein Kranach, kein Corregio existire? Kann man denn, wenn man einen elenden Geiger in der Schenke mit einem Dudelsacke, oder eine schlecht harmonirende Hochzeitmusik höret, die himmlische Composition eines Hendels, Bachs, Benda, Lolli, Dittersdorfs und anderer, kann man die bezaubernden Töne Frie-

derich des Großen auf seiner Querflöte dabey vergessen? Es ist aber unleugbar, denn die Zeugnisse liegen da, daß es Redner und Dichter unter den Deutschen gebe, die die Natur und die Regungen des menschlichen Herzens mit Worten und Ausdrücken so malen, als es Raphael und Rubens mit Farben und Pinselstrichen gethan, die durch die sanftesten und rührendsten Vorstellungen der Seele eben so schmeicheln, als durch ihre reitzende Töne **Benda** und **Graun**, sie durch das Ohr in Entzückung setzen.

Es ist für die deutsche Nation die größte Ehre und der größte Trost, daß der erhabene **Verfasser** ihr so viel gutes zutrauet, und ihr die Kräfte, aus der Niedrigkeit, Rauhigkeit und Uebelklange ihrer Muttersprache, sich nach und nach zu erheben und vollkommner zu machen, nicht abspricht. Aber dabey kann es doch nicht genug beklaget werden, daß Er sich überredet, die schönen Tage der deutschen Litteratur wären noch nicht gekommen; und noch mehr, daß Er sich bey seinem Alter wenig Hofnung machet, sie zu sehen; daß er sich mit Mose vergleicht, der auf dem Berge das gelobte Land nur von Ferne erblicket, und nicht hinein gekommen. Möchte Er doch von seinen Höhen, von welchen Er eine unzählbare Menge von Aussichten täglich vor sich hat, auf denen Ihm, wie auf allen hohen Gebürgen gewisse Gegenstände mit einem Nebel bedeckt sind, die sich deswegen vor seinem sonst alles durchdringenden scharfen Blicken verstecken; möchte Er doch herab zu steigen, und in dies gelobte Land, was so nahe bey Ihm ist, einzugehen geruhen wollen, und noch eine lange Reihe von Jahren sich darinen aufhalten! Bey dem ersten Eintritte würde Er nicht nur die deutsche Litteratur in der Dämmerung und Morgenröthe, sondern bereits als aufgegangen, in ihrem prächtigen Glanze

wahrnehmen. Sanfte, milde, reine, helle, kristallene, von Milch- und Honigbächen durchkreuzte, in majestätischer Stille, ohne Lärmen und Geräusche, dahin wallende Ströme, in welchen sich alle Schönheiten der Natur, der Künste und Wissenschaften spiegeln, würden Ihm entgegen fließen. Nicht schnatternde wilde Gänse und Enten, sondern weiße, glatte, silberreine Schwäne, die auf denselben herumschwimmen, werden seinem Ruhm mit den süssesten harmonischen Tönen, die würdigsten Loblieder singen. Statt einer rauhen, wüsten, sandichten, steinigten, unbepflügten Gegend, die Er anzutreffen vermuthete, würde Er mit Perlenthau getränkte grünende Wiesen, fruchtbare Felder, die angenehmsten Lust- und Ziergärten, mit buntfarbichten wohlriechenden Blumen, die auf Ihn warten, die seinen erhabenen Geist zu vergnügen und zu ergötzen da stehen, unverhofft finden. Aus Cederwäldern und Lorberhainen würden Ihn alle Musen jauchzend und hervor hüpfend bewillkommen; sich zu Seinen Füssen werfen, und als einen wohlthätigen Vater und mächtigen Schutzgott verehren. Aber mitten unter ihrer ausgelassen Freude, würden sie Ihn auch demüthig anflehen, daß Er sich ihrer annehmen, und erbarmen; daß Er die deutsche Sprache und Dichtkunst, die an Reinigkeit, Anmuth und Stärke so hoch gestiegen, von ihren geschwornen Verderbern und Feinden befreye und errette. Ihre sanfte reine Flüßigkeit gefällt leider nicht mehr; man befleißiget sich ihre Klarheit trübe zu machen; man nöthiget ihr allerhand fremde Farben auf, die sie unkenntlich machen, und verstellen; man verdirbt ihren reinen Geschmack, mit einer Menge von aufgenöthigten Brühen und Gewürzen, so daß man bey dem übertriebenen hohen Geschmack nicht mehr weiß, was man eigentlich schmeckt; man hemmt ihren sanften, freyen und geraden Lauf

durch

durch hineingeworfenen Leimsand, und lästige Steine, um welche er sich krümmen muß; man spannet, drängt und treibt ihr Gewässer, ohne Noth über Schleusen, damit es mit Schaum und Blasen, und einem lärmenden Getöse fortbrause; man zwingt es durch gewaltsame Maschinen in eine Höhe, auf der es sich nicht halten kann, von der es mit solchen Poltern herabstürzen muß, daß allen Anwesenden nicht allein die Ohren gellen; sondern das Gehirn erschüttert wird. Tollitur in altum, ut lapsu graviore ruat. Die arme *Thalia* und *Melpomene* wird zu einem Wechselbalge. A la hérisson frisirt, tragen sie alle beyde, einen gethürmten halb geborgten Haarputz, der einem Kehrbesen und einer Bärmütze eines Grenadiers so ähnlich ist, als ein Ey dem andern. Unter einer Menge von Federn, Bändern, Haarnadeln und falschem Geschmeide siehet ein kleines zartes niedliches Angesichtgen heraus, wie aus einem dicken Gebüsche. Der ganze Anstand, der Gang, die ganze Bildung des vorher schlanken, gestreckten, gleichen Körpers, ist verändert. Die dichtende Muse hat ein steifes verdrehtes Genicke, wie nach Suetonii Beschreibung, *Tiberius*; einen langen Hals und lange dünne Schenkel, wie *Caligula*; ungleiche herausgetriebene Schultern, wie nach Ammiani Beschreibung *Julianus*; sie ist bucklicht wie *Galba*, sie hat einen dicken Bauch wie *Nero*, einen langen in die höhe getriebenen Kopf, wie der sonst lobenswerthe *Pericles*.

Aber was wollen nun endlich alle diese vielleicht zu weitläuftigen Beschreibungen sagen? dies! die reine einfache, verständliche, körnichte, deutsche Sprache, wird durch neuerdachte, erkünstelte, dunkle Worte, durch die neue Deutschheit, durch die Klopstockischen Anbeter, Nachfolger und Affen (dem Ur-

bilde

bilde lasse ich alle Ehre, die es verdienet) dermassen verdorben und verhunzet, daß man in den neumodischen prosaischen und poetischen Abhandlungen, die von seraphischen, olympischen, elysischen, eigentlich überhyperbolischen, katachrestischen Ausdrücken gedrungen voll sind, allen gesunden Menschenverstand vermisset; daß man bey den bis zum Platzen gedehnten und verzerrten hohen Gedanken, bey der größten Aufmerksamkeit nicht verstehen kann, was der verrückte Herr Verfasser eigentlich sagen will; dem man Drollingers Sonnet über einen verstiegenen Poeten zu beherzigen geben sollte. Ganz gewiß würde derselbe, da er die Schönheiten seines Werkes daraus beurtheilet, weil er es nicht verstehet, den Sinn einem andern Lehrbegierigen noch weniger beybringen können, wenn man mit dieser zugemutheten Mühe seinen Unsinn bestrafen sollte.

Hierzu kommt nun noch, um die Verwirrung, und Unverständlichkeit, und das eigentliche Kalecutische in seiner wahren Größe zu zeigen, die thörichte Orthographie, oder Pseudographie, nach eines jeden Verböserers Dünkel und Wohlgefallen. Auch bey dieser gilt das bekannte: Quot capita, tot sensus, oder delitia. Niemand hat bitterer und spöttischer darüber gespottet, als ein sogenannter Menoniste in einer kleinen Schrift, welche den Titel hat: **die allerneueste deutsche Orthographie, des 18. Jahrhunderts, erfunden von Klopstock, nachgeahmt von dem dessauischen Erziehungsinstitute, ausgezischt von der gelehrten Welt, und übergangen in die Vergessenheit.** Nach derselben erscheinen viele Wörter in einer so wunderbaren Gestalt, die allen lange Deutsch zu lesen gewohnten Lesern nothwendig auffallen, und sie im Lesen aufhalten müssen. Das h ist nun relegirt,

girt, oder soll relegirt werden, anstatt Sohn, Gefahr schreibt man Son, Gefar. Das h diente sonst immer dazu, und muß ferner dazu dienen, daß die Sylbe, die es hat, mit einer gewissen Ausdehnung und stärkerem Tone ausgesprochen wird. Aber eben der Ton, der sich vom Thone unterscheidet, wird doch freundlich bitten, daß man es beybehalte. Wenn man das Wort Hertz, ausspricht und recht ausspricht, so müßte man halb taub seyn, wenn man das t nicht ganz deutlich hören sollte, aber doch muß es fort; man spricht Herz. Wenn man Drücken ausspricht, so höret man das c ganz klar, aber gleichwohl wirft man es weg, und schreibt Drüken, oder, weil das e auch ein Greuel geworden ist, Drükken. Es ist überhaupt eine sehr seltsame Sache. Alle Kinder lernen noch ihr a, b, c, und nicht a, b, k: gleichwohl soll der Buchstabe c aus der deutschen Sprache heraus. Die Lateiner haben kein y, und dennoch wird es beybehalten, wenn man aus der griechischen in die lateinische Sprache, ein Wort, was ein y hat, herausnimmt. Man würde es einem Arzte sehr übel auslegen, wenn er statt hydrops und hemoptysis, hidrops und hemoptisis schriebe. Warum soll denn also, wenn aus der lateinischen Sprache ein Wort mit einem c in das Deutsche genommen wird, da sie selbst ein c hat, ein k daraus gemacht werden? Die vorgemeldete Ursache, daß es wie k ausgesprochen wird, gilt nichts; in der lateinischen Sprache wird ca und cu auch wie ka und ku ausgesprochen, dies kann ja in der deutschen bey einem Worte, was ca und cu aus dem Lateinischen mitbringet, eben so geschehen. Man hat überdies alles, noch eine neue Lieblingsmode angenommen, deutsche Prosa und Poesie mit lateinischen Lettern drucken zu lassen. Wäre es nicht thöricht, wenn man das Lateinische mit deutschen oder griechischen, das Griechische mit latei-

lateinischen, und das Französische mit teutschen Lettern drucken lassen wollte? So ungereimt dieses ist, so ist es jenes gewiß auch. Noch wunderbarer ist es, wenn in, mit lateinischen Buchstaben, gedruckten deutschen Oden, bey den Namen Cato, Mercurius, Cajus das c unverantwortlich weggeschmissen, und Kato, Mercurius, Kajus gedruckt wird, da doch die Lateiner kein k haben, und man also dem lateinischen a, b, c. um seines Eigendünkels willen den Buchstaben k aufnöthigen will, den es doch niemals gehabt, und niemals haben wird. Ein solcher Kato und Kajus ist in meinen Augen eine wahre Misgeburt. Es ist nicht erlaubt, großen Leuten ihre Familiennamen auf eine solche Art zu verhunzen. Vornehme Herren und Frauen würden es sehr übel nehmen, wenn sich jemand die Freyheit nähme, heute zu Tage in ihren Geschlechtsnamen auch nur einen Buchstaben nach Belieben zu verändern. Ich muß es nicht vergessen, zu erinnern, daß der erhabene **Verfasser** de la Litterature allemande; die Gedanken hege, da die welsche Sprache durch die Vielheit der Vokalen einen angenehmen Wohlklang erhält, daß die deutsche auch angenehmer klingen würde, wenn sie mehrere Vokales hätte. Er thut also den Vorschlag, den Worten **sagen**, **geben**, **nehmen** in der letzten Sylbe ein *a* zuzusetzen, und **sagena**, **gebena**, **nehmena** dafür zu sprechen, mit der Versicherung, daß sie sodann dem Ohr besser gefallen würden. Ich bin zu geringe, darüber zu urtheilen, es kommt auf delikatere Ohren an, als die meinigen sind. Die Einwohner des schlesischen Gebürges lieben das a sehr, und setzen es an viele Substantiva. Sie sagen: Tischla, Häusla, Roßla, Liesla, Töppla rc. Es ist daher die Beschreibung vom Gebürge entstanden: **Wo die grussa Rusfa wascha, mit da grussa hohla langa Stiela.** Hr. Göthe thut gerade

rade das Gegentheil, er wirft mit seinen Anhängern die höchstnöthigen Vocales auf eine unerlaubte Art weg, elidirt dieselben ohne Ursache, dränget die Consonantes an einander, wodurch die Sprache nothwendig rauh und höchst widerwärtig werden muß. Noch eins: diese Herren lassen bey den Verbis das ich, du, er, wir, ihr, sie, völlig weg. Man schreibt: **kaufe nichts**, anstatt **ich kaufe nichts. Werden gehen**, anstatt **wir werden gehen.** Was würde aus der französischen Sprache werden, wenn es einem seltsamen Kopfe einfiele Je, tu, il. nous, vous, ils wegzulassen. Wenn ein alter ehrlicher Patriot, der es mit seiner Muttersprache gut gemeynet, nach dieser neuen Orthographie gedruckte ungereimte Gedichte, in denen die Zeilen mit dem Artickel des Substantivi, oder mit einem adverbio, praepositione, conjunctione, sie mögen nun in Hexametern, oder nach einem andern Sylbenmaaße abgefasset seyn, wenn sie noch dazu oft viel Ungereimtes enthalten, zu Gesichte bekommt, so muß er es entweder bald wegwerfen, und in dem gehemmten und gehinderten Lesen aufhören, oder nothwendig Schwindel und Eckel dafür empfinden. Wenn allem diesen Unwesen und Unfuge, diesem Strom, dieser Sündfluth von Thorheiten nicht gesteuert wird, und dieß kann allein ein großer Herr thun, wenn er durch eine angeordnete Censur den Druck von Büchern, die damit angefüllet sind, verbiethet; so muß durchaus eine allgemeine Verwirrung der deutschen Sprache entstehen, und sie muß in eine weit größere Barbarey verfallen, als in der sie bey ihrem ersten Ursprung gewesen.

Ich komme nun zu der Betrachtung der Arzneywissenschaft, die mich näher angehet, als die Stärke und Schönheit der deutschen Sprache, deren Kenntniß

niß und Besitz zur Ausübung jener eigentlich nicht erfordert wird. Es fehlen noch einige Monate dazu, daß ich durch ein halbes Seculum die Arzneywissenschaft, und zwar Gott Lob! ziemlich glücklich ausgeübet. Ich habe mich von meiner Jugend an, einzig und allein nach allen meinen Kräften darauf beflissen, und die größten Gelehrten in andern Fächern, gegen welche ich ein sehr kleines Licht bin, werden, weil sie sich mit andern Wissenschaften beschäftiget, und sich in die meinige nicht eingelassen, meiner Einsicht hoffentlich ein gewisses Vorrecht vor ihnen zugestehen. Meine Schriften haben mir ausser meinem Vaterlande einen guten Namen gemachet, ich habe den Beyfall eines von **Swieten**, **Störcks**, **Hallers**, **Rosensteins**, **Tissots**, **Zimmermanns**, **Werlhoffs**, **von Haen**, **Trillers**, **Murray**, gedruckt und geschrieben erhalten. Ich weiß es sehr wohl, daß wenn ich mich selber ehre, meine Ehre nichts sey, ich besitze Gott Lob! keine Eigenliebe und Ehrsucht. Ich schreibe dies alles ganz allein deßwegen, um zu zeigen, daß ich mich einiger Befugniß, den Zustand der heutigen Medicin zu beurtheilen, anmassen könnte. Aber alles dies, wie wichtig es auch einem andern scheinen könnte, ist mir unzulänglich, um das Unternehmen zu rechtfertigen, gegen das, was die Abhandlung de la Litterature allemande von der Arzneykunst, oder Arzneywissenschaft enthält, Vorstellungen zu machen. Ich würde dies ohnfehlbar ganz unterlassen, wenn ich nicht durch einen viel höhern Machtspruch die Erlaubniß und gleichsam den Ruf dazu erhalten hätte. Se. **Majestät der König**, mein allergnädigster Herr, haben mich vor dem Krankenbette Sr. Königl. Hoheit des Prinzen **Ferdinands** huldreich versichert: daß Sie mit meiner Kur, die, Gott sey ewig Dank dafür, glücklich geendiget war, völlig zufrieden wären.

ren. Unter dem examine rigoroso haben Sie sich in den besondern Fällen, da Sie anderer Meynung, als ich, waren, nach meiner Erklärung höchstgütig herabgelassen: **Ja! wenn es so ist, so hat er Recht.** Alles dies giebt mir den Muth, wenn ich mich zuvor meinem allergnädigsten **Könige und Herrn** zu den Füßen geleget, und die Königl. Würde von dem Schriftsteller völlig abgesondert, nach dem eignen Ausspruche, daß in der gelehrten Republik eine vollkommene Freyheit der Meynungen herrsche, aber noch immer mit der größten Ehrfurcht und Demuth meines Herzens gegen ein Paar Stellen, welche die Arzneykunst betreffen, einiges vorzustellen. Ich weiß es sehr wohl, daß der grundgelehrte Professor der Medicin in Leipzig **Joh. Bohn** den **Boerhaave** sehr hoch gehalten, einen Tractat von den Zweifeln gegen die Medicin, und der Ungewißheit derselben hinterlassen wollen, der nach seinem Tode hat gedruckt werden sollen, den man aber unter seinen Handschriften, von denen er verschiedene verbrant hatte, nicht gefunden. Ich weiß es, daß Aerzte, und gelehrte Aerzte behaupten, daß die ganze Medicin in lauter Muthmaßungen bestünde. Ich selbst gestehe es öffentlich, daß ich schon lange, und von Jahren zu Jahren immer mehr dieselbe vor eine mit einer Menge von Ungewißheiten und Unmöglichkeiten durchwebte Kunst gehalten; und ich bin deßwegen dem Großthun, den Aufschneidereyen, Windbeuteleyen, und den sich zugeschriebenen ehrenvollen Thaten vieler Aerzte, wenn Gott und die Natur das meiste gethan hatten, nach meiner natürlichen Aufrichtigkeit immer gram gewesen. Aber bey dem allem bleibt es ewig wahr, daß eben diese unvollkommene Kunst dennoch höchst edel, vortreflich, und vor das menschliche Geschlecht höchst nützlich, und demselben unentbehrlich sey, denn es giebt nicht wenige Fälle, die es

unwidersprechlich machen, daß sie sehr viel vermag. **Rousseau** hat in seinem Emile, der unter einigen guten eine Menge von paradoxen Meynungen und Widersprüchen enthält, aller gesunden Vernunft widersprochen, wenn er unter andern behauptet: die Welt würde glücklicher seyn, wenn gar keine Medicin und gar keine Aerzte existirten, und wenn man ja diese zu Kranken rufte, so sollte es eher nicht geschehen, als bis diese schon dem Tode nahe wären, weil die Aerzte sie sodenn nicht mehr tödten könnten, welches, wenn sie eher den Zutritt zu ihnen gehabt, geschehen seyn würde. Rousseau ist einzig vor die Natur eingenommen, aber alles, was er allein von ihr erwartet, ist übertrieben. Die Erfahrungen der ganzen Welt sind dagegen. Diese zeigen es offenbar und auf das deutlichste, daß obschon bey der Kur aller Krankheiten die Natur mit ihren Kräften immer vorausgesezet werden muß, ohne welche die Kunst nichts ausrichten, auch jene zur Kur derselben sehr oft unzulänglich seyn würde, wenn diese nicht dazu käme. Bey äußerlichen Krankheiten, die zur äußerlichen Medicin und Chirurgie gehören, lässet sich dieses unwidersprechlich einsehen. Würden denn Verrenkungen, Beinbrüche, Wunden, Entzündungen, Geschwüre, durch die Natur allein geheilet werden? Müste nicht eine ziemliche Anzahl von Menschen, die damit behaftet wären, wenn ihnen die Kunst keine Hilfe leistete, sterben oder doch ein elendes Leben führen? Wie würde es ihnen ergehen, wenn keine Chirurgie wäre? Aber ich will bey der Medicin, im engern Verstande, allein bleiben. Ist es denn zu erweisen, daß Blutstürzungen, daß innerliche Entzündungen im Hirne, im Rippenfell, im Magen, in den Gedärmen, in der Blase, daß Gelbsuchten, heilbare Wassersuchten, daß rothe Ruhren, die geile Seuche, und viele andere Krankheiten von sich selbst aufhö-

ren, und die Gesundheit ohne Medicin hergestellet werden würden. Wenn nun keine Medicin wäre, was würde denn aus ihnen werden? Wie höchst unüberlegt schreibt also Rousseau, daß die Welt glücklicher seyn würde, wenn gar keine Arzneykunst wäre! Aber eben so thöricht ist sein Rath, daß der Arzt nicht eher gerufen werden solle, als bis die Krankheit den Tod drohet. Heißet denn dies nicht eben so viel, als wenn er spräche, man solle zu einer Feuersbrunst ehe keinen Menschen zum löschen rufen, und kein Wasser anwenden, als bis das Haus schon so gut als niedergebrandt wäre. Die Griechen nennen Feuer und Fieber mit einem Worte πῦρ. Soll man also ein hitziges Fieber, was in gewisser Betrachtung den Körper verbrennet, so lange wüthen lassen, bis es so weit gekommen, daß es nicht mehr zu löschen ist? oder soll man vielmehr, so bald es zu brennen anfängt, zu löschen anfangen, wodurch es vielfältigemale gedämpfet wird? Soll man dem Blutspeyen und anderen Blutergiessungen so lange müßig zusehen, bis kaum von dem Schatze des Lebens so viel in den Adern übrig ist, daß es fortdauren kann? Soll man in Durchfällen die Feuchtigkeiten so lange weglaufen lassen, bis alle Kräfte mit ihnen weggelaufen sind? Soll man den heftigsten Leibesschmerzen so lange zusehen, bis der Brand schon auf dem Wege ist? Soll man bey Kindern, deren hunderte an der sich selbst überlassenen Darmgicht sterben, den Arzt nicht rufen, wenn es noch nicht bis zu Zuckungen gekommen? Oder soll man ihn nicht lieber zeitlicher, die ätzende Säure dämpfen und ausführen lassen? Wenn man billig seyn will, so muß man zwar zugestehen, daß die Kunst nicht immer helfen könne, aber es auch zugeben, daß sie vielfältigemale Krankheiten heile, die die Natur allein nicht geheilet haben würde. Gesetzt, daß durch ungelehrte oder unerfahrne Aerzte

(denn

(denn es ist ein großer Unterschied, den Hoffmann in einer besondern Dissertation deutlich gezeiget hat, zwischen einem Medico und Medicinae Practico) viele Menschen vernachläßiget und getödtet werden, so kann man dies nicht auf die Rechnung aller, und am wenigsten gelehrter und geschickter Aerzte, und der ganzen Arzneywissenschaft schreiben. In der Verfassung, in welcher sie sich heute befindet, verdienet sie wahrhaftig eine wahre Hochachtung, eben so, wie alle andere von Zeit zu Zeit höher gestiegene Wissenschaften. Man kann nicht läugnen, daß sie durch eine Reihe von Jahrhunderten, ob schon ihr Vater Hippocrates durch die vortreflichsten und richtigsten Erfahrungen zu ihrer Gründlichkeit einen festen Grund geleget hatte, eine Menge von widrigen Schicksalen erlitten, und durch Leute, die nicht daraus und nach den Gesetzen der Natur, sondern nach ihrem Dünkel und Einfällen sich wunderseltsame Systeme schon von Galeno her gemacht, an ihrem Aufnehmen, Wachsthum und Gewißheit gehindert worden. Dasjenige Principium, worauf diese allein gebauet werden konnte, und wodurch sie eigentlich erst dogmatisch geworden, hat ihr bis Anno 1639 gefehlet. Es ist nunmehr eine unumstößliche und ausgemachte Wahrheit, daß sich der natürliche und widernatürliche Zustand des Menschen allein aus der Circulation des Blutes und der übrigen Säfte erklären lasse. Von ihr hanget allein, wenn sie ordentlich ist, Leben und Gesundheit, wenn sie unordentlich ist, Krankheit und Tod ab. Diese Wahrheit ward ziemlich spät erfunden und öffentlich bekannt gemacht, denn 1639 gab der Erfinder Gvil. Harvey erst seine exercitationes anatomicas de motu cordis et sanguinis circulatione heraus, die hernach vielmal aufgelegt worden. Diese vortrefliche Erfindung machte man sich nicht einmal zu Nutze, viele schienen sogar dagegen,

gen, die Aerzte blieben bey wunderseltsamen chymischen und cartesianischen Hypothesen, ohne im mindesten die Circulation in Erwegung zu ziehen. Man bildete sich nur Fehler in den flüßigen Theilen ein, ohne auf die festen und die daraus gebildeten Gefäße zu sehen, bis endlich **Hoffmann** und **Boerhave** ihr wahres System erbaueten, welches (nachdem sie einige Vorläufer und Mitarbeiter, **Bellini**, **Baglio**, **Pictarn**, **Thomson** gehabt), durch die Ruischischen und Lüberkinischen Injectionen, die es zeigeten, daß der ganze Mensch aus lauter größern und bis zum Erstaunen kleinen Gefäßen bestehet, und eine hydraulische Maschine ist, auf einen sehr hohen Gipfel der Vollkommenheit gestiegen, die durch immer neue anatomische, physische und chymische Versuche und Erfahrungen noch täglich wächset und zunimmt. Ich kann es hier nicht vergessen zu erinnern, daß die Transpiration, als die größeste unter allen Excretionen, auf deren Fortgang das Leben und die Gesundheit beruhet, woran heute nach viel tausend Erfahrungen nicht gezweifelt werden kann, erst durch Sanctorium in ein helles Licht gesetzt worden, der Anno 1614 seine artem de medicina statica herausgegeben. Bis dahin also hat man davon auch nichts Gründliches gewust, wodurch hernach die ganze Arzneywissenschaft gründlicher und demonstrativer geworden.

Inzwischen, wenn sie durch Fleiß und Mühe der größten Köpfe noch immer weiter getrieben wird, so wird sie doch die Grenzen, die ihr Gott und die Natur gesetzet, nicht überschreiten, und dies kann ihr zu keinem Vorwurf gereichen. Sie wird es auch nicht ändern, daß ihr Hindernisse in den Weg geleget werden, die sie wegzuschaffen nicht im Stande ist.

Zu=

Zuerst ist das unveränderliche Gesetz einmal gesprochen: Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzet, einmal zu sterben. Der Tod ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben. Wenn das Leben auch 70, und wenn es hoch kommt, 80 Jahre dauret, so muß es endlich aus natürlichen Ursachen, die selbst durch das Leben, oder durch den Umlauf der Säfte entstehen, durch die Zähigkeit und Unbeweglichkeit der Säfte, durch die Strengigkeit und Vertrockung der kleinsten allerletzten Gefäße, die zu Fasern werden, nothwendig aufhören. Gegen diesen natürlichen Tod kann die Kunst nichts, wenn sie ihn auch eine Zeitlang durch erleichternde und verdünnende Mittel zu verzögern im Stande ist.

2. Giebt es Krankheiten, wozu der menschliche Körper die Neigung schon auf die Welt mitbringet, die ihm angebohren ist, und in dem Bau der Theile ihren Grund hat; in diese erbliche Krankheit hat der Arzt gar keine, oder wenigstens eine sehr eingeschränkte Gewalt, um ihnen vorzubeugen, oder sie zu lindern.

3. Wird der Arzt zu acuten Krankheiten oft zu spät gerufen, wenn sie schon überhand genommen, und die ersten Tage, in denen ihnen mit Nachdruck begegnet werden konnte, schon verlohren sind; so daß ihre Tödtlichkeit nicht mehr abzuwenden ist. Eben dies ist auch von chronischen Uebeln zu sagen, wenn die Verstopfung, die Verhärtung, die Vereiterung der Eingeweide auf das höchste gekommen, und ihre Organisation aufgehöret; wenn die Schwä-

che, Empfindsamkeit, Reizbarkeit der Nerven und der Muskelfasern Ueberhand genommen, und die daher fließenden widernatürlichen Bewegungen zur Gewohnheit geworden sind. Alle diese Umstände zu ändern, stehet in der Gewalt des Arztes nicht, der, wenn es geschehen sollte, einen neuen Körper herzustellen, das Vermögen haben müßte.

4. Mitten unter der möglichen Kur verschiedener Krankheiten, beobachtet der Kranke in seiner Lebensordnung dasjenige nicht; oder kann es wegen der Lebensart, in der er sich befindet, nicht beobachten, was durchaus dazu gehöret, wenn der Arzt die nächste Ursache der Krankheit wegnehmen soll, sondern sein ganzes Verhalten ist gerade seinen Absichten und der Wirkung der Medikamente entgegen. Hieher gehöret nicht nur Essen und Trinken; sondern Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen; alle Excretionen, die Luft, und ganz vornehmlich die Affecten, welche so oft dem besten Arzte Striche durch seinen Plan machen. Es ist gewiß kein einziger Künstler, der das Subject, in dem er arbeitet, nur allein in dieser Betrachtung so wenig und oft gar nicht in seiner Gewalt hat, als der Arzt.

5. Braucht der Kranke sehr oft diejenigen Arzneyen entweder gar nicht, oder nicht in der Ordnung, wie sie ihm vorgeschrieben ist, sondern machet hundert Einwendungen gegen den Geruch, Geschmack und Form derselben. Hundertmal erlanget auch der Vernünftigste nicht, qui vult finem, velit etiam media ad finem ducentia. Noch mehr, er verschweigt thörichterweise

weise nicht selten die Gelegenheiten, die zu der Krankheit Anlaß gegeben, oder er glaubt, daß sie daran keinen Antheil haben, sie bleiben also dem Arzte verborgen.

6. Giebt es so viel verborgene Ursachen von Krankheiten, in dem menschlichen Körper, die alle menschliche Klugkeit und Einsicht nicht errathen kann, und die, wenn sie errathen werden können, gleichwohl keine Kunst wegzunehmen, im Stande seyn würde. Man kann dies aus zwey Folianten erweisen, welche der große Anatomicus Morgagni, de sedibus et causis morborum per Anatomen indagatis geschrieben. Aber auch zu errathende, und sich durch Zeichen zeigende Ursachen, sind oft durch keine Arzneyen wegzunehmen, wie z. E. Nieren- Blasen- und Gallensteine, Polypi, Geschwüre in den Eingeweiden rc.

7. Kommen bisweilen Krankheiten von verschiedener Beschaffenheit zugleich in einem Körper zusammen, und zwar also: daß diejenigen Mittel, welche die Ursache der einen heben würden, der Ursache der andern Vorschub leisten; auch sind in einer die urgirenden Symptomen oft so beschaffen, daß wenn man das eine lindert, das andere dadurch verstärket wird.

8. Giebt es gewisse feine, ansteckende, giftähnliche Materien, die in der Luft herum irren, und die, wenn sie eingeathmet, oder mit dem Speichel vermengt hinunter geschlungen, oder sich in der äußerlichen Fläche des Körpers durch Millionen Oeffnungen eingedrungen, das Herz, die Adern und Nerven reitzen, und sodann ihre be-

sondern

sondern Wirkungen erweisen; wie es in der Pest, faulen Fiebern, Petetschen, Blattern, Masern, Scharlachfiebern und dem Keichhusten geschiehet. Vor alle solche ansteckende Atomen, sind noch keine wahre Gegengifte bekannt, die der Arzt ihnen entgegensetzen könnte, er kann einigermassen nur ihren Wirkungen begegnen.

Alles dieses Erwähnte nun und noch mehreres, was ich anführen könnte, verdienet gewiß in Betrachtung gezogen zu werden, damit man von dem Arzte nicht Dinge fordere, die man eigentlich nicht von ihm fordern kann, und Erfolge zur Last lege, die ihm nicht zur Last geleget werden können.

Itzt nachdem ich dies vorausgesetzet, ist noch übrig, daß ich die Vorschläge erwäge, welche der erhabene Verfasser vorträgt, durch deren Befolgung die Ausübung der Arzeneykunst glücklicher gemachet, und dem menschlichen Geschlechte zum Vortheil mehrere Kranken geheilet, und erhalten werden könnten. In dieser Absicht giebt er seinen Freunden den Rath wenn sie krank sind, lieber zu einem Arzte die Zuflucht zu nehmen, der mehr als einen Kirchhof bereits angefüllet, als zu einem jungen Schüler Boerhaavens oder Hoffmanns, der noch niemanden um das Leben gebracht. Dieser Gedanke scheinet mir ein einmal angenommener Lieblingsgedanke zu seyn. In der Unterredung bey dem Krankenbette Se. königl. Hoheit des Prinzen Ferdinand, sagten Se. Majestät höchstgnädig zu mir: Ich bin mit ihm zufrieden, er hat seine Sache recht gut gemachet: aber er wird doch auch wohl zugestehen, daß ein Doctor erst vorher einen Kirchhof füllen muß, ehe er ein rechtschaffener Doctor werden kann. Sage er mir

doch

doch aufrichtig, war sein Kirchhof groß, und wie lange ist es, daß er damit fertig worden? Ich unterstand mich nicht anders zu antworten, als: mein Kirchhof wär sehr klein gewesen, und es wäre auch schon sehr lange, daß ich damit fertig geworden. Eben dies kommt in der Abhandlung de la Litteratur allemande auch vor. Der Satz ist also dieser: Wer sich in den Stand setzen will, Krankheiten heilen zu können, und Menschen das Leben zu erhalten, der muß vorher eine ziemliche Anzahl getödtet; durch die begangenen Fehler gelernet haben, in Zukunft Fehler zu vermeiden, und seine Kuren klüger anzustellen. Si parva magnis componere licet, würde ich sagen, wenn dies seine ungezweifelte Richtigkeit hat, so muß es auch richtig seyn, daß man vorher Bataillen verlieren müsse, ehe man in den Stand komme, Bataillen zu gewinnen. Aber gerade das Gegentheil haben Se. Majestät erwiesen, denn Ihre ersten Bataillen wurden alle gewonnen, weil Sie die vortreflichste Theorie in der Kriegeskunst besaßen. Dies Gleichniß ist eben so unschicklich nicht. Bey der Kur der Krankheiten nämlich, streitet der Arzt und der Tod um das Leben des Kranken, bis der eine oder andere den Sieg davon trägt. Doch ohne ferner etwas Großes und etwas Kleines neben einander zu setzen, komme ich wiederum zu unserem Satze. Es ist unwidersprechlich wahr, daß die ganze Arzneykunst auf der Erfahrung, als auf einer Grundsäule ruhe; aber sie hat noch eine andere neben sich, die Vernunft, oder das Urtheil über die Erfahrungen. Gleichwohl ist die erste die wichtigste und stärkste, ohne dieselbe hilft alles Raisonniren zu nichts, alle Systeme, die sich auf sie nicht gründen, sind leere Grillen und Hirngespinste, die gar keinen Nutzen haben, sondern vielmehr dem Leben und der Gesundheit des Menschen zum Nachtheil gereichen.

Celsus, der Cicero der Arzte, hat schon vortreflich gesagt: Non post rationem experientia, sed post experientiam ratio inventa est. Auf der Erfahrung beruhet alles. Inzwischen hat lange Zeit vor ihm Hipocrates, dem man eine Menge der vornehmsten und gewissesten Erfahrungen, die noch richtig befunden werden, zu danken hat, in seinem ersten aphorismo sehr weislich geschrieben: Ars longa, Vita brevis, occasio celebris, experimentum periculosum, judicium difficile. Eben deswegen warnete Hoffmann oftmals alle seine Schüler, sehr dringend, daß sie ja per mortes & funera keine Experimente machen sollten. Eine Ermahnung, die der Meynung des hocherhabenen Verfassers gerade entgegen stehet; die aber, weil Hoffmann ohnstreitig einer der größesten Aerzte in der Welt gewesen, und es immer bey der Nachwelt bleiben wird, ein sehr großes Gewicht hat. Höchst unglückselig würde das menschliche Geschlecht seyn, wenn ein Arzt durch Anfüllung der Kirchhöfe erst Erfahrungen sammlen, durch seine Fehler erst klüger werden, und seine Unwissenheit verlassen, durch Tappen im Finstern, das Licht suchen und finden, und durch vorhergegangenes wiederholtes Tödten, erst ein brauchbarer Arzt werden sollte. Eine Menge von Aerzten, die nicht Greise, würden, nebst denjenigen, die nach ihren eingeschränkten Fähigkeiten sehr spät aus Schaden klug werden, die lange Kunst nicht lernen, und unter dem Füllen der Kirchhöfe dahin sterben, ehe sie wirklich zu heilen anfiengen, und wie klein würde also die Zahl heilender und nicht mehr tödtender Aerzte seyn? Nein! ein rechtschaffener Arzt muß, da er vor sich nimmermehr genug Erfahrungen, eben wegen der Kürze seines Lebens einsammlen kann, die gesammleten, einstimmigen Erfahrungen aller Zeiten zu nutzen suchen, so daß er nicht nöthig hat sie selbst

zu

zu machen, welche von je her von solchen Männern zusammengetragen worden, die vor den Augen der ganzen Welt, glückliche und geschickte Meister in ihrer Kunst gewesen, und sich das allgemeine Zeugniß erworben, daß unter ihren Händen wenige gestorben, und viele gesund worden. Um von diesen vielen zusammengetragenen fremden Erfahrungen einen solchen Nutzen zu erlangen, als wenn er sie selbst gemachet hätte, muß ein junger werdender Arzt solche Lehrer und Führer haben, die aus denselben und aus ihren eigenen, die sie alle besitzen, und aus daraus gefolgerten practischen Sätzen, ihm Regeln an die Hand geben, ihm die gerade Wege zeigen, die sie gegangen, (ohne daß er auf krumme Nebenwege und Abwege gerathen darf) durch welche er zu seinem Endzwecke, der das Leben und die Gesundheit der Menschen ist, glücklich gelangen kann. Richten sich junge Aerzte nach der deutlichen Anweisung des alten **Hippocratis** und des neueren **Sydenhams**, und welche in deren Fußstapfen einhergegangen, eines **Hoffmanns** und **Börhaavens** und anderer grossen Aerzte, die in der Welt durch ihre Kuren berühmt worden, so brauchen sie, wenn sie selbst practiciren, zuvor keinen Kirchhof zu füllen, so brauchen sie keinen Menschen zu tödten, sondern sie werden, wenn sie auch einige sterben lassen müßen, sehr vielen nützlich werden, und ohne sich Vorwürfe machen zu dürfen, ob sie vielleicht da oder dort Schaden gethan, ein reines und gutes Gewissen behalten. Sind sie noch dazu, ehe sie selbst ihre Hand an Kranke legen, nach der Art, wie sie die höchstselige Kaiserin veranstaltet, durch einen höchsterfahrnen und grundgelehrten Arzt, wie mein verewigter Freund de Haen war, zu den Krankenbetten geführet, und auf dessen Unkosten unterrichtet worden, so werden sie, wenn sie zu practiciren anfangen, so angesehen werden können, als

wenn

wenn sie schon einige Jahre practiciret hätten. Ein Mensch stirbt nur einmal, das Leben ist sein vornehmstes Gut, was er besitzet, und in den Augen eines Arztes muß es immer eine sehr ernsthafte Sache seyn; mit einer Menschenhaut muß man nicht spielen. Wer wollte aber nach allem dem, was ich erörtert, nicht einräumen, daß ein nach dem **Hoffmannischen** und **Börhaavischen** Sätzen handelnder Arzt, wenn er auch jung ist, einem älteren, der auf geradewohl, und in der Hoffnung mit der Zeit in das rechte Geleiße zu kommen, Kirchhöfe füllet, unendlich weit vorzuziehen sey.

Nunmehr sey es mir noch erlaubt, einige Anmerkungen über die p. 55. befindlichen sehr guten und gegründeten Vorschläge des erhabenen **Verfassers** zu machen, wie die Schüler der Arzneywissenschaft eigentlich angeführet werden sollen. Eine vortrefliche und sehr weitläuftige Anweisung dazu, der nicht leicht etwas zugesetzet werden kann, hat bereits **Börhaave** de methodo studii medici gegeben, die **Haller** mit Noten in einem großen Quartanten zum allgemeinen Nutzen bekannt gemachet. Nach dieser Anweisung aber die Medicin zu studiren, wird freylich vielmehr erfordert, als daß man höchstens 3 Jahr, wenn die Stipendien nicht mehr zureichen, ohne die litteras humaniores vorher auf niedrigen Schulen erlernet zu haben, auf einer Universität zubringe; einige Collegia höre, die Hypotheses eines Lehrers, die er vorträgt, gutwillig und blindlings annehme; die gründlicheren vielleicht nicht höre; eine generelle Kurmethode sich eigen mache; für jede Krankheit einige Recepte schreiben lerne, wenn man sodenn das große D. erhalten, und mit ihm die Erlaubniß mit Krankheiten umzugehen, um Frau und Kinder zu ernähren, eine Brodtpractik treibe; alle Kranken

über

über einen Leisten dehne; im Schweiß seines Angesichts herumgehe und ermüdet nichts mehr lesen, nichts mehr überdenken könne. Leider ist dies der gewöhnliche Weg; denn zum Unglücke studiren meistens nur arme junge Leute die Medicin, um eher davon ihren Unterhalt zu erlangen, als wenn sie die Jurisprudenz und Theologie erwählet hätten, bey der sie länger auf eine Beförderung warten müssen. Der **Verfasser** hat vollkommen Recht, wenn Er sagt: bey der Kur der Krankheiten müssen die Symptomata sorgfältig untersuchet werden, um ihre Art oder Gattung recht zu erkennen; ich setze dazu, um eine Krankheit von der andern genau zu unterscheiden. Diese Kenntniß aber setzet viel andere Kenntniß voraus. Die Gesundheit bestehet eigentlich darin, wenn alle Theile des ganzen Körpers, in einer zur Erhaltung derselben nöthigen Uebereinstimmung, ihre Verrichtungen ausüben. Man muß also aus der Anatomie zuerst den Bau eines jeden Theiles genau kennen, man muß daraus, und aus dem Umlauf der Säfte, in welchen das Leben bestehet und welches die Gesundheit voraussetzet, die natürliche Verrichtung aller dieser Theile einsehen, damit man sodenn den widernatürlichen Zustand derselben oder der von dem Natürlichen abweichet, und die Symptomen eigentlich begreifet, verstehe. Bey der Kenntniß der Symptomen aber muß man die näheste Ursache der Krankheit, aus der sie eigentlich entstehet, von der Krankheit selbst und ihrer nähesten Ursache, wohl von ihnen zu unterscheiden wissen. Diese Symptomen aller Krankheiten, die nach denselben immer verschieden sind, machen ein sehr langes Verzeichniß aus, welches der Arzt beständig vor den Augen haben muß. Der erhabene **Verfasser** erzehlet einige und erwehnet zuerst des Pulses. Galenus hat eine große Menge von unter-

terschiedenen Pulsschlägen an die Hand gegeben, wovon viele unnütze, von andern schwer zu unterscheiden, und wirklich nicht wohl zu fühlen sind. Der Puls ist eine Art der Bewegung flüßiger Theile, durch Kanäle. Bey allen Bewegungen kommen nur drey Stücke in Betrachtung. Die Kraft, welche bewegt; die Last, welche bewegt wird, und die Zeit, in welcher die Kraft die Last bewegt. In Betrachtung der Kraft ist der Puls entweder stark oder schwach; in Betrachtung der Last ist er entweder groß und voll, oder klein; in Betrachtung der Zeit ist er entweder geschwinde oder langsam; und weil die Pulsschläge hinter einander folgen, so sind sie entweder ununterbrochen, oder aussetzend. Diese Betrachtung ist dem Begriffe von der Bewegung überhaupt gemäß. Ein rapider oder schneller stehet dem schwachen nicht entgegen, denn er kann sehr schnell und schwach zugleich seyn, dem starken und violenten Puls stehet nur der schwache entgegen. Die Respiration, die zum Leben eben so nothwendig ist, als der Puls und die daher entstehenden Symptomen, wenn sie widernatürlich ist, sind ganz vergessen. Ich übergehe die andern erzählten wenigen Symptomen, die mit den Excretionen und den kritischen Excretionen zuweilen vermenget werden. Nur eines kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, **die Art des *Marasmus*, welcher die Krankheiten verursachet,** μαρασμος ist ein griechisches Kunstwort, dergleichen die Medicin, die eigentlich von den Griechen abstammet, sehr viel hat, und heißet eine Vertrocknung, ein Verwelken. Dieser Marasmus ist selbst eine Krankheit, die alten Leuten gewöhnlich ist, deswegen man das Wort senilis fast immer dazu setzet, und nicht eine Ursache von Krankheiten. Der Marasmus ist immer von einerley Art, denn er bestehet in einer Vertrocknung der kleinesten Fasern und Gefäßen des ganzen

Kör-

Körpers, denen wegen des Mangels dünner nährender Säfte die natürliche Anfeuchtung gebricht; er verursachet also durch seine verschiedene Art keine Krankheiten, denn er gehöret nicht unter die Klasse ihrer Ursachen, sondern er ist, wie schon gedacht worden, die Krankheit selbst. Er wird sehr oft die Ursache des natürlichen nothwendigen Todes, aber von keiner Krankheit. Was der erhabene Verfasser sonst von der nöthigen Unterscheidung der Temperamente, und der besonder individuellen Beschaffenheit des kranken Körpers, in deren Beurtheilung der Arzt niemals auslernet, weislich erinnert, ist unvergleichlich. Es ist gewiß, wenn Er schreibt, daß die jungen Aesculapii nach den erhaltenen besten Unterrichtungen keine Wunder thun, aber doch auch, daß durch die Unwissenheit und Faulheit der Aerzte weniger Bürger würden getödtet werden. Wunder heißen eigentlich Begebenheiten, die die Natur und die natürlichen Gesetze der Bewegungen, die einmal in der Körperwelt festgestellet sind, übersteigen. Wunder also wird man nicht wohl von Aerzten, die eigentlich Diener der Natur sind, verlangen können. Aber sie würden beynahe halbe Wunder thun, wenn ihnen und ihrer Kunst überlassen wäre, nach ihrer Willkühr alles Reitzende in dem Körper unthätig, alles Schlaffe fester, alles Strenge und Gespannte schlaff, alles Verstopfte offen, alles Zertrennte ganz, alles Dicke und Unbewegliche dünne und flüßig; alles Faule frisch, alle zusammen gewachsene Gefäßchen offen, den zu starken Umlauf der Säfte schwächer, den zu schwachen stärker zu machen, und die verlohrne Substanz der Theile wiederum herzustellen. Aber in allem diesen sind dem allergrößten Arzte die Hände gebunden, und eben deswegen wird die auf das Höchste getriebene Arzneykunst bis an das Ende der Welt eingeschränkt und unvollkommen bleiben:

aber

aber deswegen werden doch alle diejenigen den Arzt, den GOtt geschaffen hat, ehren, und seinen Bemühungen, wenn sie das ausrichten, was sie ausrichten können, Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie zu betrachten belieben wollen, wie weit seine Künste eigentlich reichen können, und wo sie aufhören. Ich befinde mich nahe am Ende meiner medicinischen Laufbahn, weil mir die Kräfte meiner Glieder, die dem Arzte zur Ausübung seiner Kunst nöthig sind, und sich nach vollendeten beynahe 73 Jahren schwerlich mehr herstellen lassen, völlig gebrechen. Ich darf also, wenn ich auch noch einen denkenden Kopf und eine rechte Hand zum Schreiben behalte, auf viele zu erjagende Ehre und Vortheile weiter keine Rechnung machen. Doch wünschte ich für die Wissenschaft, die ich zeither ausgeübet, die Achtung, so lange ich noch lebe, befördern zu können, die sie verdienet.

Eur

unterthänigst gehorsamster Diener
Tralles.

S. I